student! DIE UNABHÄNGIGE LEIPZIGER HOCHSCHULZEITUNG

JULI 2017
NUMMER 130

Auflage 10.000 Exemplare — kostenlos — für alle — student-leipzig.de — facebook.com/studentLeipzig — Twitter/Instagram

bagel brothers
sandwich restaurant
Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Macht
Wir stellen euch die Leipziger Kandidaten für die Bundestagswahl 2017 vor.
Leipzig - Seite 7

Inklusion
Was die Uni schon leistet und wo noch Verbesserungsbedarf besteht.
Thema - Seiten 8&9

Great again
Der heißeste Scheiß des Sommersemesters: 100% Wahrheit und Terrorismus.
Satire - Seite 14

Bizarre Kreaturen

Das ist doch die Höhe. Freakshows sind heutzutage längst verboten! Viel zu unkorrekt politisch. Trotzdem werden sie immer noch regelmäßig zusammengetrommelt, die Mutanten, Aussätzigen und Exoten dieser Welt. Was früher die bärtige Frau war, ist heute ein Riesenbaby mit blondem Toupet. Der Kleinwüchsige wird jetzt durch eine Kleingeistige aus dem fernen Britannien ersetzt. Statt einem Zauberer mit hübscher Assistentin, führt ein größenwahnsinniger Ziegenhirte vom Bosporus mit seinen friedlichen Freunden im Frack eine Show auf, die kein Pardon kennt. Aber natürlich ist nicht alles neu. Bauchredner sind sie alle. Einen tanzenden Bären aus Russland gibt es auch noch. Nur hat er weniger Haare und reitet manchmal auf Pferden.

Eine Gestalt vermisst man allerdings auf dem lustigen Klassentreffen: Den Mohren. Ihn hat man einfach ersatzlos gestrichen. Aber dafür reden dann wenigstens alle über seine Entwicklung.

Rage against Lernfabriken

Schüler und Studenten fordern Veränderung

Foto: David Will

Hunderte Demonstranten nahmen am 21. Juni in Leipzig am bundesweiten Aktionstag "Lernfabriken ...meutern!" teil. Sie forderten bessere Lernbedingungen und mehr Geld für die Bildung. Mehr dazu auf Seite 2.

Auf der Höhe der Zeit

Die Universität Leipzig bekommt ein neues Corporate Design

Maximale Responsiveness, zeitlose Shapes, Social Hub und Teaser Tools – das werden einige Features des neuen Corporate Designs (CD) der Universität Leipzig sein. Ganz nach der Devise: „Right-Services for the digital age“. Unter diesem Leitspruch arbeitet die ultramoderne Berliner Kommunikationsagentur aperto, die von der Universität Leipzig beauftragt wurde, ihr ein neues Gesicht zu verpassen.

Bei der Präsentation des neuen Designs im Audimax schmunzelte der Projektleiter von aperto über das aktuelle, altmodische Logo und die überholte Uni-Website. Auch Madlen Mammen, Leiterin der Stabstelle Kommunikation der Universität Leipzig, pflichtete bei: „Es war Zeit, sich die Außengestaltung der Universität vorzunehmen“.

Präsentation des Logos mz

Während das Logo der Universität nur angepasst, statt vollkommen neu gestaltet wurde, werden die Uni-Website sowie das Design von sämtlichen Uni-Formaten von Grund auf modernisiert. Geplant ist ein weicher Übergang vom alten zum neuen CD in allen zentralen Einrichtungen und Fakultäten der Universität im ersten Quartal 2018. Pilotfakultät für die Implementierung des neuen CD ist die Veterinärmedizinische Fakultät.

Und wie sieht das neue CD, die Visitenkarte der Universität Leipzig in Zukunft aus? Der graue Kasten, der das Logo der Universität Leipzig seit 1991 prägt, soll aufgebrochen werden. Ersetzt wird dieser durch eine Wort-Bild-Marke, zusammengesetzt aus dem historischen Siegel der Universität Leipzig auf der linken, und dem Schriftzug „Universität Leipzig“ zweizeilig auf der rechten Seite. Das bislang sehr detailliert gestaltete Siegel wird zudem um einige Schnörkel entschlackt, damit es auch auf sehr kleinen Flächen erkennbar ist.

Für ein konsistentes Erscheinungsbild der Universität sollen Aquamarin-, Karneol- und Granatfarbige Schrägen und sogenannte „shapes“ sorgen, die bald alle Formate, wie zum Beispiel Studiengangbroschüren, Plakate oder die Websites der Fakultäten, flankieren sollen. Die Winkel der Schrägen und „shapes“ sind von der Silhouette des Paulinums abgeleitet. So viel zum Design. Denn die Website der Universität wird nicht nur visuell neu gestaltet, sondern auch technisch. Es soll einen zentralen Veranstaltungskalender geben und ein „Web to print“-Tool eingerichtet werden, womit man Druckvorlagen mit individuellen Daten befüllen kann. Auch einen Social Hub zum direkten Einstieg in die Social Media Aktivitäten der Universität Leipzig wird es geben.

So enthusiastisch wie die Rektorin Beate Schücking, die „sehr zufrieden ist mit dem, was sich da jetzt abbildet“, zeigten sich auch die Menschen aus dem Publikum. Diese konnten in einer anschließenden Kommentar- und Fragerunde ihre Meinung und Bedenken zum neuen CD kundtun. Kritisch wurde etwa die Beibehaltung von „Times New Roman“ als einheitliche Schriftart der Universität Leipzig angesehen, weil sie aufgrund der Serifen nicht als barrierefrei gilt. Die meisten Redner aus dem Publikum beglückwünschten das Team von aperto jedoch für das neue, frische Design. Und auch die Webmaster der Universität Leipzig zeigten sich froh darüber, dass die technische Ausstattung der zukünftigen Website nun endlich auf der Höhe der Zeit angekommen ist.

Friederike Moraht

Mehr Teilhabe, mehr Geld

Bundesweiter Bildungsprotest auch in Leipzig

Du bist mehr als deine Noten, Leistungsdruck gehört verboten!“, skandierten mehrere hundert Demonstrierende am 21. Juni in der Leipziger Innenstadt. Der Protest war Teil eines bundesweiten Aktionstages, in mehreren Städten hatten sich Menschen in dem Bündnis „Lernfabriken...meutern!“ vereint, um eine grundlegende Reform des Bildungswesens zu fordern. In Leipzig kamen Studierende, Schülerinnen und Schüler und Vertreter der „Initiative Mittelbau“, die die Interessen der wissenschaftlichen Mitarbeiter an Hochschulen vertritt, zusammen. Die Forderungen: Mehr Mitbestimmungsrechte für Lernende und Mitarbeiter, bessere Arbeitsverhältnisse und deutlich mehr Geld für Bildung.

„Im Bildungssystem kann und muss sehr viel verändert werden“, sagt Isa-Lia Zeh-Sá vom Stadtschülerrat. Schülervertretungen würden belächelt, echte Unterstützung gebe es kaum. „Menschen, die an den Bildungseinrichtungen lernen und arbeiten, sollten in die wichtigen Entscheidungen mit einbezogen werden“, sagt auch Carl Bauer, Student an der Uni Leipzig, der „Lernfabriken... meutern!“ in Leipzig mitorganisiert hat. Er kritisiert, dass es oft nur eine „Pseudo-Mitbestimmung“ gäbe. An der Universität stellen Studierende und Angestellte zusammen 10 von 21 Sitzen im Senat, das ist ihm zu wenig.

Studiengebühren

Das Bündnis beklagt, Bildungseinrichtungen seien chronisch unterfinanziert. Studiengänge würden geschlossen, die Zugangsbedingungen immer weiter verschärft, allein an der Uni stünden noch 700 Stellenkürzungen an. In der Kritik ist besonders die sächsische Gebührenpolitik: Langzeitstudierende, die ab dem Jahr 2013 eingeschrieben und mehr als zwei Jahre über der Regelzeit sind, zahlen ab diesem Jahr zusätzlich 500 Euro pro Semester. Darüber hinaus soll bald auch ein zweiter Abschluss 350 Euro kosten, sofern man insgesamt – das erste Studium eingerechnet – mehr als drei Jahre länger braucht. Ein Vorschlag der studentischen Vertreter im Senat, nur einen „symbolischen Euro“ zu erheben, wurde abgelehnt.

Man müsse sich daran orientieren, was andere Hochschulen in Sachsen an Gebühren einfordern, die Uni Leipzig bewege sich dabei am unteren Rand des Möglichen, sagte Kanzlerin Birgit Dräger in der letzten Senatssitzung.

Für Härtefälle soll eine vierköpfige Kommission geschaffen werden, in der auch Studierende vorgesehen sind – mit genau einer Stimme. Johanna Nold, die als Studierende im Gremium sitzt, bezeichnet die Aussage Drägers, bisher würden die Langzeitgebühren nur vier Personen betreffen, als irreführend: Da die Regelung erst seit vier Jahren gelte, müssten im Moment eben nur jene Masterstudierende zahlen, die sich im Sommersemester vor vier Jahren eingeschrieben haben. Da aber viel mehr Leute ihr Studium im Wintersemester aufnehmen und ab nächstem Jahr auch Bachelorstudierende zahlen müssen, werden in Zukunft vermutlich viel mehr Menschen betroffen sein.

Studierende und Schüler protestieren in Leipzig **Foto: mz**

Die „Mittelbauinitiative“ wiederum kritisiert die befristeten Arbeitsverträge von wissenschaftlichen Mitarbeitern an der Uni. Ihrem Sprecher Thomas Riemer zufolge ist der Mittelbau im Hochschulbetrieb immer mehr „freie Verfügungsmasse, deren Mitarbeiter beliebig austauschbar sind“.

Auch an Schulen gibt es Missstände. Zeh-Sá sagt: „Es fehlen Türen, es fehlen Fenster, die Schulhöfe sind zu klein, in den Ecken gibt es Schimmel.“ Weil es an Lehrkräften fehle, falle in manchen Fächern der Unterricht oft monatelang aus.

Schüler unter Druck

Um einen „echten Bildungsstreik“ zu ermöglichen, setzte man den Beginn der Demonstration am 21. Juni in die reguläre Unterrichtszeit auf 11 Uhr. Wer noch die Schule besucht und teilnehmen wollte, musste sich also von den Eltern freistellen lassen. Viele Schulen hätten aber im Vorfeld ihre Ablehnung signalisiert, sagt Zeh-Sá. Direktor Heiner Wulfert von der Neuen Nikolaischule Stötteritz verweist auf die Schulbesuchsordnung. Er sei „der Letzte, der Schülerengagement im Weg stehe". Rechtlich gesehen dürfe das Rektorat aber nicht pauschal Schüler freistellen und von Seiten der Eltern habe es an seiner Schule keine Anträge gegeben. Zeh-Sá hingegen vermutet, die Schulen wollten einen Konflikt mit der sächsischen Bildungsagentur vermeiden. Laut ihr habe außerdem die Stadtverwaltung dem Stadtschülerrat massiv zugeredet, sich nicht an „Lernfabriken...meutern!“ zu beteiligen. Umso erstaunlicher ist es, dass dem Augenschein nach ebenso viele Schülerinnen und Schüler wie Studierende demonstrierten. „Ein bisschen demonstrieren wir auch für uns“, meint Bauer, für das gemeinsame Erlebnis also und um sich zu vernetzen. Man fragt sich nur, warum sich dann von 38.000 Menschen, die an zwölf Hochschulen in Leipzig studieren, nur so wenige beteiligten und auch nur von der Universität und der HTWK. Riemer sieht den Protest dennoch als Erfolg: „Das war eine wichtige Aktion, das Thema muss man am Kochen halten.“ Bauer meint, das Bündnis habe „einen Nerv getroffen“, daran wolle man in Zukunft anknüpfen. **David Will**

Stura-Report

Zweimal im Monat tagt das Stura-Plenum an der Uni Leipzig. Was wurde besprochen und beschlossen?

Die erste Junisitzung des Stura begann mit einer Schweigeminute für den ehemaligen Referenten für Antirassismus Julian Amankwaa, der bei einem Autounfall tödlich verunglückt war. Aus Respekt wurde vom Plenum beschlossen, die Neuwahl des Amtes auf die nächste Sitzung zu verschieben. Des Weiteren wurde das Protokoll der letzten Sitzung des Haushaltsausschusses bestätigt, das die Finanzierung verschiedener Arbeitsgruppen und Erstifahrten vorsieht.

Zur zweiten Sitzung des Monats erschienen 67 Prozent der Stimmberechtigten, eine Tatsache, die mit Applaus quittiert wurde. So konnte ein satzungsändernder Antrag angenommen werden: Mit ihm wurde beschlossen, dass der Fachschaftsrat BioPharm trotz der Angliederung des Studiengangs Pharmazie an die Medizinfakultät bestehen bleibt. Zudem wurde nun die neue Referentin für Antirassismus, Mariane Liebold, vom Plenum ins Amt gewählt.

Diskutiert wurde der Antrag zur Finanzierung der Hörspielgruppe „Geräuschkulisse“. An insgesamt sieben Terminen im Jahr 2017 stellt der Verein verschiedene Klangprojekte vor. Einigen Plenumsmitgliedern schien die Summe von mehr als 560 Euro für Werbung für diese Veranstaltungen zu hoch. Dennoch wurde der Antrag schlussendlich angenommen.

Viele ausgeschriebene Stellen des Stura blieben in dieser Sitzung vakant, eine Problematik, die aufgrund des Kandidatenmangels regelmäßig auftritt. **Luise Mosig, Franziska Roiderer**

Wahlergebnisse

Die Ergebnisse der Hochschulwahlen wurden veröffentlicht. Ausführliche Informationen zum Wahlverfahren und der Sitzverteilung im Senat befinden sich auf Seite 5

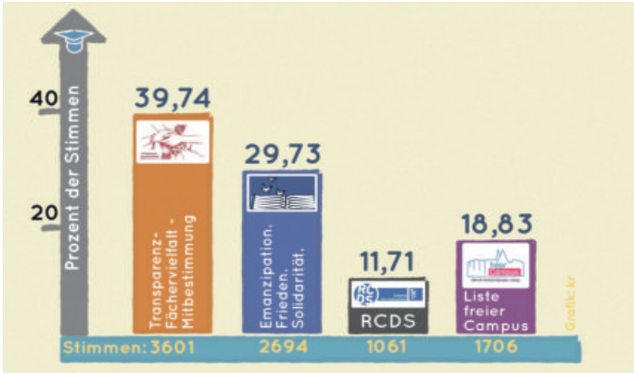
Die vier neu gewählten studentischen Senatoren sind:

1. Lasse Emcken
Liste: „Transparenz - Fächervielfalt - Mitbestimmung“
Gültige Stimmen: 685

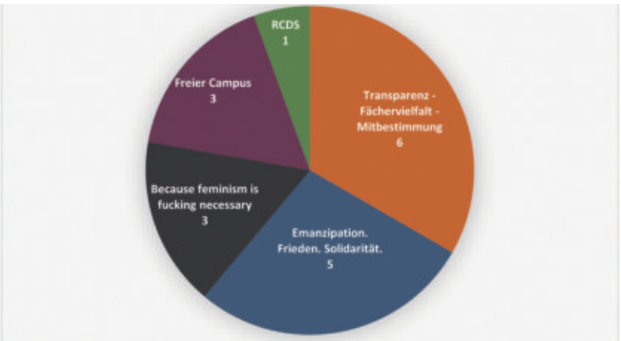
2. Paul Georgi
Liste: „Emanzipation. Frieden. Solidarität“
Gültige Stimmen: 457

3. Maximilian König
Liste: „Freier Campus“
Gültige Stimmen: 408

4. Fabius Frantz
Liste: „Transparenz - Fächervielfalt - Mitbestimmung“
Gültige Stimmen: 513



Stimmenverteilung studentische Vertretung im Senat



Sitzverteilung studentische Beteiligung im Erweiterten Senat

Aus Christian wurde Clara

Ein anderes Geschlecht anzunehmen, ist in Deutschland schwierig

Kann bei meiner Geburt etwas schiefgegangen sein?" Seit ihrer frühen Kindheit stellt sich Clara diese Frage. Die blonden, wohlgeordneten Haare, das anmutige Wesen, die ästhetisch gewählten Schritte, die mit einem schwarzen Faltenrock umhüllten schlanken Hüften, der gleichmäßig gezogene Lidstrich – alles in allem klassisch als weibliche Attribute definiert – lassen diese Frage unglaubwürdig klingen. Doch bis vor drei Jahren war Clara noch Christian.

Das zwischen ihren Beinen kam ihr bereits in der frühen Kindheit komisch vor, denn nach ihrer Wahrnehmung war Christian eine Frau. Im familiären Umfeld von zwei Brüdern und einem sehr maskulinen Vater habe sie jedoch diese frühen Gedanken nicht zugelassen: „Ich habe es für mich nicht akzeptiert", erzählt sie. Nie habe sie eine reale Möglichkeit in der Änderung ihres biologischen Geschlechts gesehen. Denn dafür hätte sie die Komfortzone, die sie als Christian umgab, verlassen müssen.

Clara fühlt sich wohl in ihrem Körper Fotos: Marie Zinkann

Trans*

Vor drei Jahren dann schließlich das Schlüsselerlebnis. Clara sah den Film „Mein Sohn Helen", in dem der Protagonist Finn nach einem Auslandsaufenthalt als Helen zurückkehrt und von nun an als Frau leben möchte. Clara erkannte Parallelen zwischen ihr und der Protagonistin. Vor allem hinsichtlich ihrer Gefühlswelt fühlte sie sich legitimiert. Plötzlich wurden ihre Sehnsüchte aus der Kindheit in einen Kontext gesetzt: Clara ist transsexuell.

Transsexualität bezeichnet in Deutschland den rechtlich korrekten Terminus für Transgeschlechtlichkeit. Eingeführt wurde dieser Begriff bereits 1923 von dem deutschen Arzt und Sexualforscher Magnus Hirschfeld. Äquivalent dazu kann der Begriff Transgender verwendet werden, während hierbei jedoch der Fokus auf dem sozialen Geschlecht „Gender" liegt. Beide Begriffe beschreiben dieselbe Situation: Die betroffenen Personen können sich, ob biologisch oder sozial, nicht dem Geschlecht zuordnen, das ihnen von Geburt an zugesprochen wird.

Obwohl die Thematik bereits seit den 1920ern global gesellschaftliche Relevanz hat, steht international der Kampf um mehr Rechte und Anerkennung für LGBT+ Menschen (Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender) auf der Tagesordnung. Schätzungen zufolge wünscht sich heute einer von 12.000 biologischen Männern, eine Frau zu sein, während eine von 30.000 biologischen Frauen gerne ein Mann wäre.

Nach der Erkenntnis folgte für Clara eine lange Phase der Recherche. In verschiedenen Internetforen informierte sich die Leipzigerin zu persönlichen Erfahrungen Gleichgesinnter. Ständiges Abwägen und Zweifeln an ihren Gefühlen sowie das Für und Wider einer Geschlechtsangleichung waren für Clara Teil des Entscheidungsprozesses.

Gefangen

Was genau sie an dem Frau-Sein fasziniere, kann Clara nicht erklären. Es sei komplex. Stets stand aber für sie fest: „Ich würde gerne eine Frau sein". Besonders in ihrer Jugendzeit empfindet Clara die soziale Interaktion als Hindernis. Gefangen im gesellschaftlichen Korsett kann sie als Christian nicht offenbaren, dass sie lieber die Farbe Rosa als Braun mochte. Sie schlägt ihre langen Beine übereinander: „Ich habe Gefühle anders erlebt, weil ich einen männlichen Körper hatte." Clara wollte in das gesellschaftliche Rollenverständnis passen. Sie beobachtete Christian, die Art und Weise wie er ging, wie er sprach oder wie er gestikulierte und versuchte das möglichst perfekt an die weibliche Wesensart anzugleichen. Kleine Freudenmomente habe Clara gehabt als sie erkannte, „da ist schon viel angelegt." Das mache ihr heute, als Frau, vieles einfacher.

Die Angleichung

Mehr als ein Jahr habe der Beobachtungsprozess gedauert, bis sich Clara zu Beginn des Jahres 2016 zu dem ersten Schritt, dem Gang zum Psychologen, entschied. Dieser musste feststellen, dass die Patientin nicht schizophren sei, um nach rechtlicher Vorgabe Clara die „Transsexualität" zu bescheinigen. Immer noch sucht die Wissenschaft nach biologischen Erklärungen für die Transsexualität. Tatsächlich war das Untersuchungsergebnis erstaunlich: Das männliche Hormon Testosteron war in Claras Körper kaum zu finden. Wenn Clara den 4. Juli 2016 als Beginn der Hormonbehandlung nennt, schwingt Stolz und Freude in ihrer Stimme mit. Fast wie ein zweiter Geburtstag. Seither nimmt sie täglich zwei Präparate ein: Eines, das die Bildung von Testosteron blockiert und ein zweites, welches sie in Form einer Salbe zweimal täglich auf ihre Arme reibt. Darin sind die weiblichen Hormone enthalten, die zur äußeren Veränderung führen.

Nach etwa zwei Monaten begannen die Brüste zu wachsen, die Haut wurde empfindlicher. Der Anfang war getan. Nun musste Clara ihre Entscheidung öffentlich machen. Durchweg positiv, wenn auch unsicher, habe ihr soziales Umfeld reagiert. Ihre Eltern hätten sich Sorgen gemacht, dass ihr Kind zum gefundenen Fressen für Anfeindungen werden könnte. Für die Großeltern sei die Geschlechtsangleichung jedoch gewissermaßen die konsequentere Form der Homosexualität gewesen. Denn ihrer Großmutter sei schon immer klar gewesen, ihr Enkelsohn würde mal einen Mann als Partner wählen. In ihrem Freundeskreis wurde die Entscheidung positiv und humorvoll aufgenommen.

Ein halbes Jahr später wurden das Gesäß breiter und die Taille schmaler. Die Lippen wurden voller, die Wangen rundlicher und die männliche Rücken- und Brustbehaarung wurde nach dem ersten Epilieren auch weniger. „Manchmal bin ich vor dem Spiegel richtig erschrocken", gibt Clara leicht verlegen zu.

Die letzte Etappe auf Claras Weg zur Frau ist der operative Eingriff. Nach der so genannten „kombinierten Methode" werden erst die männlichen Geschlechtsorgane entfernt, bevor daraus teilweise die neuen weiblichen Organe in mikroskopischer Feinarbeit konstruiert werden. Clara wählte dafür einen Chirurg in München aus, da dieser ihrer Meinung nach das schönste Endergebnis produziere. Bis auf die Eierstöcke und die Gebärmutter unterscheide sich danach nichts von dem Gefühl, der Funktion oder Optik von den Organen bei biologischen Frauen. „Man kann sogar feucht werden", betont Clara schmunzelnd. Zwischen 60.000 und 90.000 Euro kostet der Eingriff. Dafür stellte Clara einen Antrag bei der Krankenkasse. Auf 35 Seiten bescheinigen zahlreiche Gutachten und Diagnosen verschiedenster Ärzte und Ärztinnen die Notwendigkeit dieser geschlechtsangleichenden Operation.

Ergänzungsausweis

Schon jetzt ist Clara die Zuschreibung „weiblich" nicht mehr abzusprechen. Trotzdem ist sie juristisch gesehen noch immer Christian.

Hierzulande regelt das „Transsexuellengesetz" (TSG) den gesetzlichen Rahmen für die Namens- und Geschlechtsänderung in amtlichen Dokumenten. Dafür ist ein Antrag beim örtlichen Gericht notwendig.

Momentan hat Clara lediglich einen so genannten „Ergänzungsausweis". Von der „Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität" ausgestellt, kann dieser Passersatz aber nicht als amtliches Dokument genutzt werden. Ob Ämter die weibliche Identität Claras damit anerkennen, hänge von deren Ermessen ab. Dass auf ihrem Uniausweis bereits Clara steht und das Namensschild ihrer Arbeitsstelle schon mit "Frau M." beschriftet ist, spreche lediglich für deren Kulanz. Fliegen könne sie jedoch im Moment nicht, denn international ist der Ergänzungsausweis nicht anerkannt und das auf dem Pass, „das könnte vielleicht mein Bruder sein", meint sie.

Der Alltag

In ihren Erzählungen wirkt Clara durchweg selbstsicher, informiert und stark. Doch sie gibt zu, an manchen Tagen sei das anders. Dann merke sie auf der Straße die bohrenden Blicke der Menschen und der bereits internalisierte aufrechte Gang erfordere viel Konzentration. An Tagen, an denen der Bart etwas sichtbarer ist, wird sie nicht als Frau, sondern als Transvestit gesehen (Menschen, die sich entgegen des bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlechts kleiden; das so genannte „Crossdressing"). Auch lackierte Fingernägel oder Lippenstift würden skeptische Blicke heraufbeschwören. Es sei ein schmaler Grad, als Frau wahrgenommen zu werden. Clara hat ihre Komfortzone verlassen. Damit sich für Trans-Personen wie sie die gesellschaftliche Akzeptanz jedoch erhöht, bräuchte es noch mehr Menschen, die dazwischen bleiben.

Theresia Lutz

Der Alltag ist nicht immer leicht für Clara

KOLUMNE

Schlechte Pointe

Egal ob du an der Uni bist oder auf der Arbeit. Es gibt kein Entkommen vor der größten Plage der modernen Welt. Und nein, es geht nicht um Firmen, die nach kreativen Wegen suchen, sich um den Mindestlohn zu drücken. Ich rede vom Fluch der Powerpoint-Präsentation.

Die Aufgabe kann noch so einfach wie möglich gestellt sein: Recherchiere irgendeinen Quatsch auf Google, du hast eine halbe Stunde Zeit. Viele Menschen hören dabei heraus, sie sollten möglichst viele sich lustig drehende Pfeile und andere bescheuerte Effekte auf Folien bringen, die bei den meisten Leuten mit normalem ästhetischen Empfinden wahlweise Brechreiz und/oder Augenkrebs auslösen.

Schlimmer als die durch Powerpoint verursachte Erosion der Arbeitseffizienz ist es, einem auf diesem Pöbelprogramm basierenden Vortrag zuhören zu müssen.

Die meisten Referenten benutzen Powerpoint als Prothese für ihr mangelndes Selbstbewusstsein. Sie klammern sich an die Folien wie Leonardo DiCaprio in „Titanic“ an die Tür, um nicht zu ertrinken. Tja bringt nix, dann erfriert er eben.

Der Referent hofft, dass die Effekte davon ablenken, dass er keine Ahnung von der Thematik hat. Das ist aber nur eine Illusion. Powerpointeffekte wirken wie eine Alarmvorrichtung, die einen XY-Supermarkt vor Diebstahl schützen soll. Es blinkt, rotiert, glitzert und kennzeichnet den Referenten unwiderruflich als Dilettanten, der zwar keine Unterwäsche geklaut hat, dafür aber unsere Lebenszeit.

Schlimmstenfalls hat er gleich ganze Sätze auf die Folien geschrieben... Nur der auf Klausuren optimierte Student mag Powerpoint als zivilisatorische Leistung anerkennen: Man muss ja nur das lernen, was auf den popeligen Folien steht.

Wie wäre es denn, wenn man zurück zur freien Rede käme. Wie im antiken Rom, wo die Senatoren sich rhetorische Duelle lieferten, bis einer weinte oder einfach vor Scham verstarb.

Alexander Sinoviev

Meinung
zu Seite 1

Schlecht oder geil?

Das neue Corporate Design der Universität spaltet die Gemüter

Schlecht

Die Alma Mater Lipsiensis erstrahlt in einem neuen Look. Das Corporate Design ist modernisiert worden, um „Vielfalt, Offenheit und Modernität“ widerzuspiegeln. Veränderung ist gut, jedoch geht sie in die falsche Richtung. Statt eines außergewöhnlichen und individuellen Aussehens, gibt sich die Uni jetzt als Mainstream-Marke.

Das neue Design ist geradlinig, in drei Farben gehalten und eigentlich nicht weiter schlecht. Die neue Farbe Rot, die ab sofort in der Fahne mitschwingt wurde wegen der ebenfalls roten Farbe des Hrsaalgebäudes gewähl. Das ist eine sehr flache Logik. Das historische Siegel wurde „entschlackt“, damit man es einfacher drucken kann, aber die Tradition weiterhin erhalten bleibt. Das ist immerhin praktisch. Individuell sieht es aber nicht mehr aus. Es wirkt wie Pflichtgefühl der Geschichte gegenüber, dass das Siegel nicht gleich komplett abgeschafft wurde.

Corporate Design bedeutet natürlich mehr als nur Siegel und Logo. Die bunten Spitzen und Dreiecke, die in Zukunft die Uni-Publikationen zieren werden, sollen unter anderem schematisch das Augusteum darstellen. Für den Laien ist das nicht erkennbar. Die abstrakten Formen könnten mit etwas Fantasie alles Mögliche sein.

Der neue Style versucht zwar, Individualität und Einzigartigkeit auszudrücken, schafft es aber nicht. Eine hippe Agentur aus Berlin hat die Leipziger Uni in die konforme Kollektivität gebracht. Die Tradition der zweitältesten Uni Deutschlands wurde mit dem neuen Design abgeschafft. Jetzt sieht die Uni aus wie ein cooles Start-Up-Unternehmen. Inklusive Fanartikel.

Dominica Kaluza

Geil

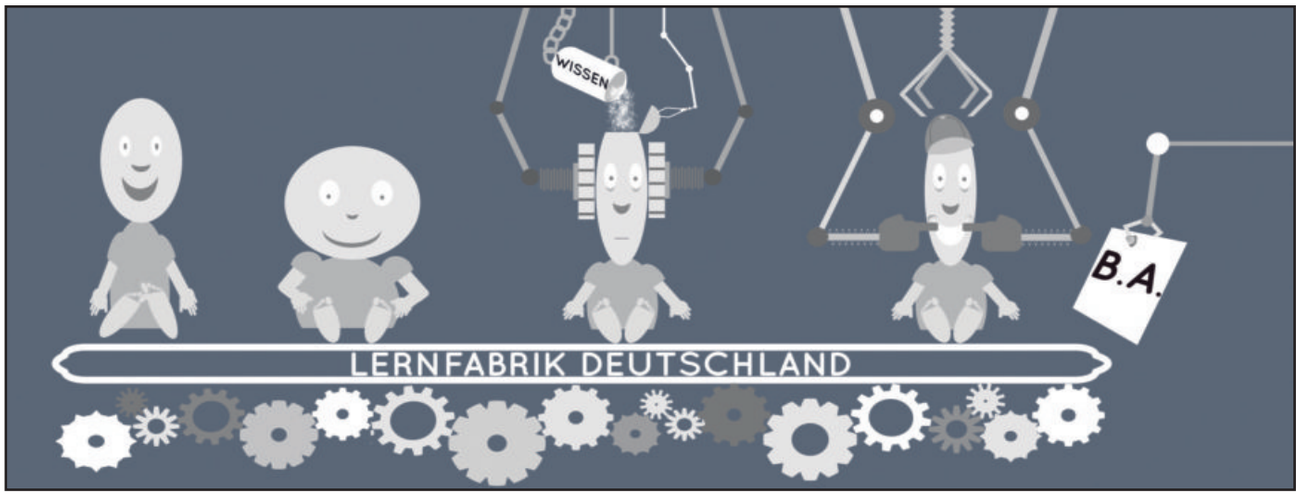
Endlich hat die Universität Leipzig einen neuen Look. Mehr Farbe, klare Linien und trotzdem ein Rückbezug zur Tradition. Das alte Siegel wird erhalten, aber modernisiert. Der graue Kasten um den Schriftzug „Universität Leipzig“ wird abgeschafft und ein neuer Internetauftritt war auch bitter nötig. Das Rot in der Fahne wirkt als Signalfarbe: „Bäm!“

Die Uni verkörpert nun Hypezig, den modernen Zeitgeist einer fortschrittlichen Stadt. Das neue Corporate Design kann sich im Vergleich zu anderen Unis wirklich sehen lassen. Durch die Farbgebung und die neuen Elemente auf den Print-Produkten wirkt alles frisch und lebendig. So soll es sein.

Es gibt keine bessere Möglichkeit, junge Studenten, innovative Wissenschaft und moderne Lehre darzustellen. Jetzt kann die Uni Leipzig ihre Außendarstellung ernst meinen. Antik und altmodisch ist langweilig. Wir sind die zweitälteste Uni Deutschlands, diesen Titel nimmt uns ein neues Logo nicht weg.

Mit dem neuen Aussehen kann sich jeder identifizieren. Die Uni ist nicht mehr länger ein altes, elitäres Gebilde, das in der Vergangenheit stecken geblieben ist. Im 21. Jahrhundert müssen Universitäten sich auch auf dem Markt bewähren. Ohne einen dynamischen Look wäre die Uni Leipzig chancenlos.

Jessica Reuter und Jonas Nayda



Auf dem Fließband zum Erfolg? (Seite 2) **Karikatur: Karla Rohde**

Meinung
zu Seite 2

Egal wie – Hauptsache dagegen

Dem Bildungsprotest fehlen echte Lösungen

Lernfabriken ...meutern“ nennt sich also der neuste Streich aus dem linken Protestlager. Und für Protest findet sich immer irgendetwas. Das nötige Bündnis war also schnell gegründet und nun marschierte man mit Bannern, Schildern und jede Menge Krach in mehreren deutschen Städten auf – Rebellion: check.

Hauptgegner ist unser Bildungssystem, in dem es durchaus eine Menge Missstände gibt, die von dem Bündnis auch angeprangert werden und die sich auch in einen weitreichenden politischen Konsens einfügen. Die konkreten Forderungen stellen nämlich einen brauchbaren Ansatz dar. Etwa, dass die Bologna Reform der Sargnagel des selbstbestimmten Studiums war und Schüler nur noch möglichst schnell durch das Abitur geprügelt werden sollen, um sich dann als Zahnrad im System in eine Endlosschleife einzureihen, die irgendwann im Tod endet. Auch die Kritik daran, dass Hochschulmitarbeiter einen stetig wachsenden Berg befristeter Arbeitsverträge anhäufen ist ein guter Punkt.

Schüler die möglichst schnell für den Arbeitsmarkt fit gemacht werden sollen, sind jedoch seit dem Beginn der Industrialisierung Realität. Ein Bachelorstudium, welches die Lust am Studieren ausbremst ist auch nichts neues. Was es braucht sind konkrete Lösungsansätze, um diesen nachteiligen Entwicklungen irgendwie Einhalt zu bieten. Wie soll ich mich denn gegen die Vereinnahmung meines Studiums durch Bologna wehren? Nur noch Lehramt oder Medizin auf Staatsexamen studieren, das Rektorat besetzen oder einfach gar nicht mehr studieren?

Es fehlt einfach an konkreten Lösungsansätzen. Die Demos sind vorbei, aber wie geht es weiter?

Als Zielsetzung wird genannt, einen Austausch zwischen Betroffenen und Entscheidungsträgern anzustoßen, also genau das, was schon seit langem nicht funktioniert – etwas „meutern“ sieht anders aus.

Schaut man dann mal genau hin, findet sich schnell die übliche Klassenkampf-Rhetorik samt obligatorischer Buzzwords wie „Kapitalismus“ und „Neoliberalismus“.

„Nichts bleibt, wie es ist“ heißt es auf der Webseite großspurig, doch schlussendlich geht es dann doch wider nur um das Dagegensein. Lernfabriken „kapern“ wäre im Übrigen der bessere Name, obwohl weder etwas gemeutert, noch gekapert wird.

Dennis Hänel

„Viele Studierende sind nicht politisiert"

Die Leipziger Stura-Geschäftsführung im Interview

Natalie Peterek, Sebastian Adam und Nina Heinke bilden die Geschäftsführung des Leipziger Stura. Im Gespräch mit student!-Chefredakteur Jonas Nayda sprechen Sie über gute Selbstverwaltung, Hochschulpolitik und unbesetzte Referatsstellen.

V.l.n.r.: Sebastian Adam, Natalie Peterek, Nina Heinke Foto: mz

Was bedeutet für euch gute studentische Selbstverwaltung?
Natalie: Die studentischen Standpunkte und Interessen zu vertreten. Das bedeutet, deutlich zu machen, wenn sich etwas verändert und in welche Richtung es sich verändert.

Selbstverwaltung heißt aber auch, die verschiedenen Gremien zu vernetzen und dafür zu sorgen, dass die Arbeit dort gut laufen kann. Gerade die studentischen Mitglieder in universitären Kommissionen werden häufig nur belächelt. Es ist ja auch schwierig dadurch, dass die Ämter jedes Jahr neu gewählt werden. Dafür organisieren wir regelmäßig Gremienworkshops.
Nina: In einem so großen Apparat wie der Universität ist es kompliziert, überall die studentische Mitbestimmung einzubringen. Ich habe den Eindruck, dass die Uni manchmal Entscheidungen lieber ohne die Mitbestimmung der Studenten durchsetzen möchte, weil es einfach schneller gehen würde. Das ist aber sehr gefährlich und wir müssen immer und überall auf unser Mitspracherecht pochen.

Sebastian: Wir verwalten einen Haushalt von knapp 600.000 Euro. Damit unterstützen wir studentische Initiativen, finanzieren den Stura und beispielsweise das Campusfest oder das Kollektiv-Festival. Es ist wichtig, das alles gut zu managen und für die Studierenden das beste Ergebnis zu erzielen.

Außerdem empfinde ich es als eine ganz wichtige Aufgabe, die Studierenden zu politisieren. Die Hochschulverwaltung mag das teilweise anders sehen, aber ich halte die Hochschule für mehr als nur einen Raum des Wissens. Die Uni ist ein offener politischer Raum. Wissenschaft ist immer auch Politiksache, das fängt schon hochschulintern an. Wir Studierende sind davon nicht losgelöst.

Welche Rolle haben Studierende denn außerhalb des eigenen Campus?
Sebastian: Ich habe eben natürlich nur einen Teilaspekt angesprochen. Die inneruniversitären Themen, wie beispielsweise Anwesenheitspflicht, sind aber einfach sehr wichtig. Im Senat und auch in der studentischen Öffentlichkeit muss es da eine Diskussion geben. Der Diskurs kann die Universität gestalten.

Hochschulübergreifende Themen sind auch wichtig und da äußern wir uns als Stura dann auch.
Natalie: Hochschulen sind immer auch gesellschaftliche Akteurinnen, die Signale aussenden können.

Spielt eure persönliche politische Ausrichtung dabei eine Rolle?
Nina: Als Geschäftsführer haben wir im Stura Plenum kein Stimmrecht. Es ist also im Prinzip egal, welcher politischen Richtung ich mich zugehörig fühle. Aber wir können natürlich Dinge vorstellen und ins Plenum tragen, über die dann abgestimmt wird.

Sebastian: Immer wieder werden wir mit Themen konfrontiert und sollen dazu Stellung beziehen. Als Geschäftsführer können wir das aber eigentlich nicht tun. Für Entscheidungen gibt es demokratische Gremien und wir sind nur dazu da, dass diese Gremien funktionieren. Meine persönlichen politischen Ansichten halte ich aus meiner Arbeit komplett raus.
Natalie: Wenn meine persönliche Meinung komplett konträr zum Stura Plenum wäre, könnte ich mein Amt wahrscheinlich nicht mehr ausführen, aber vermutlich wäre ich dann auch erst gar nicht gewählt worden.

Warum kriegt der Stura nie alle seine Referate besetzt?
Sebastian: Ich glaube es gibt da viele Gründe. Generell engagieren sich einfach nicht so viele Menschen in diesen Strukturen. Das Problem haben andere auch, zum Beispiel kleine Fußballvereine.

Ein weiterer Grund ist das kurze Studium seit der Bologna-Reform. Ich kenne das aus meinem Elternhaus: Da heißt es, ich solle bloß schnell mit dem Studium fertig sein, um möglichst jung in den Arbeitsmarkt einzusteigen.

Außerdem glaube ich, dass viele Studierende heutzutage nicht genug politisiert sind. Wenige wissen schon in den ersten Semestern, was sie machen wollen, oder dass sie sich überhaupt beim Stura engagieren können.

Weniger Wahlbeteiligung, mehr Fächervielfalt

Die Ergebnisse der Hochschulwahl erklärt

Das hochschulpolitische Interesse Leipziger Studierender bleibt gering. Dieses Jahr machten nur 13,3 Prozent der Studierendenschaft von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Bei der letzten Wahl war die Beteiligung mit 13,6 Prozent geringfügig höher. Das endgültige Ergebnis ist auf der Website der Universität unter „Entwicklungen und Ereignisse" veröffentlicht.

Zwei der vier studentischen Plätze im Senat gehen an Kandidaten der Liste „Transparenz – Fächervielfalt – Mitbestimmung" (TFM). Die anderen beiden Plätze an die „Liste Freier Campus" und an die "Liste Emanzipation. Frieden. Solidarität". Die Liste TFM hat somit nun einen Sitz im Senat mehr als im letzten Jahr, die anderen beiden Listen waren auch schon in der vorigen Legislaturperiode vertreten. Der „Ring Christlich-Demokratischer Studenten" (RCDS), der mit der Liste „Uni macht man nicht mit links – RCDS" angetreten ist, hat den Einzug in den Senat verfehlt.

Die Sitzverteilung für den Senat erfolgt nach dem Sainte-Laguë-Verfahren, einer Methode der proportionalen Repräsentation. Dabei wird die Gesamtanzahl der Stimmen, die eine Liste bekommen hat durch 1,3,5 und so weiter geteilt, so dass für jede Liste eine sogenannte Höchstzahlenreihe entsteht. Dieser Reihe werden die Kandidaten der Liste geordnet nach persönlich erzielten Stimmen zugeteilt. Nun werden die Höchstzahlen in den Reihen der Listen miteinander verglichen. Die Plätze im Senat werden der größten Höchstzahl abwärts folgend verteilt.

Am Beispiel Lasse Emckens, des erstplatzierten neugewählten studentischen Senators, lässt sich das Wahlsystem anschaulich erklären:

Emcken von der Liste TFM hat persönlich 685 Stimmen erhalten und damit mehr als jedes andere Mitglied seiner Liste. Daher bekommt er als erstes einen Sitz zugeteilt, wenn die Liste, für die er kandidiert, genug Stimmen erhält, um einen Sitz zu bekommen.

Nun kommt der entscheidendere Teil der Sitzvergabe, die Stimmenzahl der Liste. Im Fall von Emcken, hat seine Liste TFM 3.601 Stimmen erhalten, das entspricht etwa 40 Prozent der abgegebenen Stimmen. Da Emcken an erster Stelle war, beträgt seine Höchstzahl 3.601.

Außer für das wichtigste hochschulinterne Gremium, den Senat, haben die Wahlberechtigten auch für die Fakultätsräte und den erweiterten Senat abgestimmt. Die Mitglieder der Fakultätsräte werden zumeist nach einer einfachen Mehrheit gewählt. Hier bewegte sich die Wahlbeteiligung zwischen 7,9 Prozent (Erziehungswissenschaftliche Fakultät) und 20 Prozent (Fakultät für Chemie und Mineralogie).

Im erweiterten Senat, der unter anderem die Rektorin oder den Rektor wählt, sind nun noch mehr Listen als im Senat vertreten. Die Liste „Because Feminism is fucking necessary", die nur für den erweiterten Senat antrat, erhält vier Sitze, „Freier Campus" ebenfalls vier, der RCDS drei, die Liste TFM zwei Sitze und die "Liste Emanzipation. Frieden. Solidarität" ist mit einem Vertreter in den erweiterten Senat eingezogen. **Rewert Hoffer**

MELDUNGEN

Berufung

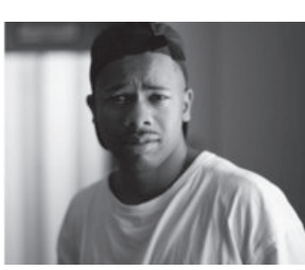
Der Freistaat Sachsen hat Berufung in einem Gerichtsverfahren eingelegt. Das Landgericht Leipzig hatte den Freistaat Mitte Mai zu Schadensersatzzahlungen in Höhe von 327.000 Euro verurteilt (student! berichtete). Grund dafür war, dass Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig, 2012 einem Bewerber den Ruf für eine Professur verweigerte, obwohl dieser von der Berufungskommission als der am besten geeignete Kandidat eingestuft worden war. Laut Gericht handelte Schücking damit unrechtmäßig. Die Leipziger Hochschulgruppe „Freier Campus" hatte mit einer Flugblattaktion Konsequenzen gefordert. Darauf gab es allerdings bis jetzt keine Reaktionen aus dem Rektorat.

Katharina Haas, Pressesprecherin des Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst, teilte mit, die Berufung sei schon allein im Interesse des Steuerzahlers „angesichts der Schadenshöhe unabdingbar". **cr**

Korrektur

Auf der Titelseite der student!-Ausgabe 129 (Juni) wurde eine missverständliche Überschrift abgedruckt. Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig war nicht wegen Amtspflichtverletzung angeklagt, denn die Anklage war fallen gelassen worden. **red**

In Gedenken...



...an unseren kürzlich verstorbenen Freund, Kollegen und Genossen Julian Moses Amankwaa. Sein unerwartetes Ableben hinterlässt uns schockiert und in tiefer Trauer.

Julian studierte seit 2015 Literarisches Schreiben an der Universität Leipzig. Er engagierte sich politisch sowohl in der Juso-Hochschulgruppe als auch als Referent für Antirassismus im StuRa.

Stura Uni Leipzig, student!, Jusos

„And we go to bed and wait for the next day and the next day will bring nothing but boredom that's what life's like for us. We didn't choose this life, it chose us." – aus: Viertel-Neger von Julian Moses Amankwaa

Wider den Hass

Christopher Street Day thematisiert Diskriminierung

Als im Jahr 1969 Lesben, Schwule, Transsexuelle und Drag Queens in einem New Yorker Pub gegen die damals alltäglichen Schikanen der Polizei aufbegehrten, war eine weltweite Bewegung geboren. Seither begehen jedes Jahr rund um den Globus Millionen Menschen den Gay Pride oder Christopher Street Day (CSD), wie es im deutschen Sprachraum heißt. Sie gedenken der Revolte, feiern und diskutieren über die Situation der LGBT+ Community – der Lesben, Schwulen, Bi-, Trans-, Inter- und Asexuellen und der allgemein queeren Menschen. All derer also, deren Verständnis von Sexualität und Geschlecht nicht in „normale“ gesellschaftliche Schubladen passt.

So auch in Leipzig: Vom 7. bis 15. Juli findet eine Aktionswoche rund um den CSD statt, die von einem Bündnis aus Vereinen, Initiativen, Studierendenvertretungen, Privatpersonen und Künstlern organisiert wird. „Stop hate“ ist dieses Jahr Themenschwerpunkt, er kommt aus Sicht der Veranstalter genau zur rechten Zeit. Sie konstatieren einen „konservativen Rechtsruck in Europa“ und eine „Radikalisierung der Gesellschaft“. Aus diesem Grund habe man sich dafür entschieden,

Umzug beim Christopher Street Day 2016 Foto: Diana Freydank

die Organisation „Queer Refugees for Pride“ zu den diesjährigen Botschaftern zu machen. „Wir wollen über institutionalisierte Diskriminierung reden“, sagt Sprecherin Alia Raza. Letztes Jahr von Geflüchteten gegründet, setzen sie sich deutschlandweit für die Belange insbesondere von queeren Geflüchteten ein. „Wir fanden es schön, den Betroffenen eine Stimme zu lassen“, sagt Sandra Kamphake vom CSD Leipzig. Darüber hinaus wird es viele Veranstaltungen zum Thema Hass und rechte Gewalt geben.

Innerhalb der queeren Szene gibt es allerdings einige Kritik am CSD: Man beschäftige sich nicht genügend mit Mehrfachdiskriminierung und Rassismus untereinander. Beispielsweise auf schwulen Datingportalen sieht man oft die Formulierung „no fats, no fems, no asians“, womit User angeben, dass sie keinen Kontakt mit Männern wünschen, die dick, feminin oder asiatisch aussehen. Der Film „Stonewall“ aus dem Jahr 2015 behandelt die Revolte von 1969, an der immerhin Menschen aller Farben teilnahmen – ohne, dass darin People of Color oder Transsexuelle eine nennenswerte Rolle spielen würden. Und im Jahr 2010 lehnte Judith Butler, international bekannte Theoretikerin und Aktivistin, auf dem Berliner CSD einen Preis für Zivilcourage ab, weil die Veranstaltung sich aus ihrer Sicht zu unkritisch positionierte.

Laut den Veranstaltern des CSD Leipzig soll das nicht ausgeklammert werden: „Als politisch ausgerichteter CSD positionieren wir uns klar gegen Diskriminierung innerhalb der eigenen Gruppe“, sagt Kamphake. Im Veranstaltungskalender sucht man allerdings vergeblich nach Terminen zu dem Thema, lediglich eine Podiumsdiskussion zum Thema „Rechtspopulismus innerhalb der LGBT*I Community“ könnte in diese Richtung zielen.

Interessant ist auch, wer sich mit dem CSD solidarisiert hat – und wer nicht. So unterstützen alle Parteien links der Mitte sowie die FDP den CSD finanziell, vonseiten der CDU allerdings nur der Verband der Schwulen und Lesben in der Union. Michael Weickert, Pressesprecher der Leipziger CDU, verweist darauf, dass es zu diesem Thema „keine klare Linie“ innerhalb der Partei gebe. In der Frage, wie sie ihr Geld verwende, seien wiederum der Fraktion die Hände gebunden. Für eine Veranstaltung beispielsweise des örtlichen Kaninchenzüchtervereins könne die Fraktion ja auch nicht spenden, sagt Weickert . „Man kann sich immer irgendwie rausreden. Aber wir freuen uns über jeden, der uns unterstützt, wer das nicht tut, wird Gründe haben“, sagt Kamphake dazu.

Bei aller internen Kritik finden sich dann doch unterschiedlichste Gruppen auf dem CSD wieder. In „kritischer Solidarität“ sehen sich die Leute vom Emanzipatorischen Block, einem linksradikalen Bündnis, das sich seit 2015 am CSD Leipzig beteiligt . Einerseits weisen sie darauf hin, dass „der Kampf um Emanzipation auch mit der Homo-Ehe nicht vorbei wäre.“ Andererseits begrüßen sie es, „wenn Menschen, die immer noch Opfer von Ausgrenzung und Gewalt werden, sich den öffentlichen Raum lustvoll aneignen.“

Die Universität Leipzig ist übrigens auch mit dabei: Das Gleichstellungsbüro setzt sich vom 7. bis 21. Juli in einer Ausstellung auf dem Campus damit auseinander, wie in Deutschland von 1885 bis 1945 homosexuellen Wissenschaftlern ihre akademischen Grade aberkannt wurden. **David Will**

25 Jahre HTWK Leipzig

Hochschule feierte zünftige Geburtstagsparty

Der Campus der Hochschule für Technik Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK) verwandelte sich am 14. Juni in ein Festgelände. Anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums lud die Hochschule zu einer großen Geburtstagsparty ein. Über den ganzen Tag wurde auf zwei Bühnen ein abwechslungsreiches Programm geboten.

Anzeige

Ein Vierteljahrhundert zuvor, am 15 Juli 1992 wurde die HTWK gegründet. Sie entstand aus dem Zusammenschluss der Technischen Hochschule Leipzig, der Fachschule für wissenschaftliches Bibliothekswesen, der Fachschule für Bibliothekare und Buchhändler sowie aus dem Institut für Museologie. Die Traditionslinien der Vorgängereinrichtungen reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück.

Bei schönstem Wetter startete am Vormittag der „Bildungsbrunch“, bei dem die Zuschauer Kurzweiliges aus den Ingenieurswissenschaften und anderen Gebieten der HTWK zu hören bekamen. Den Höhepunkt bildete der Programmpunkt „Chemie und Physik im Alltag“, der sich als sommerliche Weihnachtsvorlesung entpuppte: Es krachte und rauchte, die Stimmung auf der Bühne war gut.

Mittags gab es eine offizielle Feierstunde. Nach den einstimmenden Sätzen der Moderatorin ergriff Rektorin Gesine Grande das Wort. Sie ging auf die Ursprünge der HTWK ein und zeigte die Veränderungen auf, die die Hochschule in den letzten 25 Jahren durchlaufen hat. Seit ihrer Gründung habe sie eine ständige Weiterentwicklung erfahren. Heute zeichne die HTWK vor allem eine praxisnahe Forschung und Kooperationen mit der Wirtschaft aus. Auch der anwesende Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) lobte den ausgezeichneten Ruf der HTWK und hob hervor, dass hier Technik-, Natur- und Sozialwissenschaften unter einem Dach vereint seien. Im Anschluss wurde als symbolischer Akt der „Verwurzelung“ ein Baum auf dem Campus gepflanzt. Danach fand eine Podiumsdiskussion mit Alumnis und Professoren statt.

Show bei HTWK-Party Foto: ss

Nach dem eher mäßigen Besucherandrang am Vormittag begann sich der Campus zum Nachmittag hin langsam mit Menschen zu füllen.

Den nächsten Programmpunkt bildete ein Science Slam. Dabei ging es darum, ein wissenschaftliches Thema in kurzer Zeit verständlich und unterhaltsam zu erklären. Als erstes erzählte Nils Rexin, wie man Liebesbriefe mithilfe von Algorithmen schreibt. Danach erklärte Professorin Monica Rossi, wie man „Gebäudeklamotten“ entwirft. Und zuletzt verdeutlichte Felix Weiske Künstliche Intelligenz mit einem Winkspiel. Die Zuschauer wählten Rossi zur Gewinnerin.

Abends sorgten die Bands Stilbruch, C.U.B.E. und Black Coffee für Partystimmung. Den Abschluss der Jubiläumsfeier bildete eine Silent Disco. Dabei trugen die Partybesucher Kopfhörer, über die die Musik lief.

Außerhalb des Programms wurde die Hochschule an verschiedenen Ständen vorgestellt. Für das leibliche Wohl war ebenfalls gesorgt. Zudem gab es Angebote für Sport und Spiel, zum Beispiel Klettern auf dem Hubsteiger, sowie Angebote für Familien mit Kindern.

Viele der anwesenden HTWK-Studenten waren sehr zufrieden mit der Geburtstagsparty ihrer Hochschule: Jürgen Schuster fand die Veranstaltung „ganz gemütlich“. Michael Faber meinte, dass „noch mehr Leute kommen könnten“. Lars Latka von der Hochschule für Telekommunikation sagte, er sei „positiv überrascht“. **Sandra Stache**

Bundestagswahl 2017

student! stellt die Leipziger Kandidaten vor

Wahlkreis 2

Thomas Feist (CDU)

Geburtsjahr: 1965
Beruf: Ausbildung Heizungsmonteur und Jugendreferent
Lebensmotto: Nimm nichts als selbstverständlich und Dich selbst nicht zu ernst.
Warum in den Bundestag?
Ich setze mich dafür ein, dass die Belange meiner Heimatstadt Beachtung finden und dass die wundervolle Stadt Leipzig im Blickpunkt ist.

Wahlkreis 1

Jens Lehmann (CDU)

Geburtsjahr: 1967
Beruf: Erzieher
Lebensmotto: „Man trifft sich immer zweimal im Leben.“, welches ich so verstehe, dass man jedem Menschen freundlich und mit Respekt begegnen sollte.
Warum in den Bundestag?
Ich möchte für Leipzig und Deutschland etwas in unserer Gesellschaft bewegen.

Wahlkreis 2

Sören Pellmann (Die Linke)

Geburtsjahr: 1977
Beruf: Diplomlehrer für Grund- und Förderschulen
Lebensmotto: Gib jeden Tag dein Bestes um die Welt besser zu machen.
Warum in den Bundestag?
Um als sozial engagierter Mensch für eine Verbesserung der Leipziger Bevölkerung zu streiten und auch um die CDU-Dominanz in Sachsen zu brechen.

Wahlkreis 1

Franziska Riekewald (Die Linke)

Geburtsjahr: 1980
Beruf: Mitarbeiterin Vertrieb und Marketing
Lebensmotto: Das Glas ist halb voll, nicht halb leer.
Warum in den Bundestag?
Weil ich Deutschland gerechter machen möchte. Ich will eine Zukunft, für die es sich zu kämpfen lohnt: Ein Land, in dem alle ihren gerechten Anteil an der Gesellschaft haben.

Wahlkreis 2

Dr. Jens Katzek (SPD)

Geburtsjahr: 1963
Beruf: Geschäftsführer
Lebensmotto: Kämpfen und wieder aufstehen statt Aussitzen und resignieren.
Warum in den Bundestag?
Leipzigs Süden braucht endlich einen Abgeordneten, der nicht nur Hände schüttelt und in die Luft redet. Ich möchte dafür kämpfen, dass Leipzig Hauptstadt der Elektromobilität wird und eine starke soziale Stimme sein.

Wahlkreis 1

Daniela Kolbe (SPD)

Geburtsjahr: 1980
Beruf: Diplom-Physikerin
Lebensmotto: Aufs Schlimmste vorbereitet sein und aufs Beste hinarbeiten.
Warum in den Bundestag?
Ich will mich dafür einsetzen, dass wir ordentlich etwas gegen Altersarmut unternehmen, dafür, dass Integration gelingt und endlich Schluss ist mit der Zwei-Klassen-Medizin hier in Deutschland.

Wahlkreis 1

Volker Holzendorf (Die Grünen)

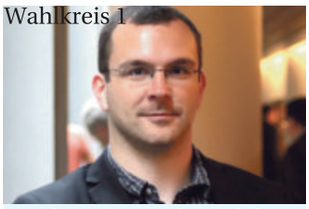
Geburtsjahr: 1972
Beruf: Biometriker
Lebensmotto: Lebe deine Sucht. Versuchs!
Warum in den Bundestag?
Ich kümmere mich darum, dass die Finanzierung für Bus und Bahn besser wird und Fahrradwege statt Parkplätze das Straßenbild Leipzigs beherrschen dürfen.

Wahlkreis 2

Monika Lazar (Die Grünen)

Geburtsjahr: 1967
Beruf: Bäckerin, Betriebswirtin
Lebensmotto: Hartnäckig, gelassen und humorvoll bleiben und sich von Niederlagen nicht abschrecken lassen.
Warum in den Bundestag?
Ich möchte mich für eine ökologische, sozial gerechte und weltoffene Gesellschaft einsetzen und dabei die „sächsischen Besonderheiten“ in die grüne Bundestagsfraktion einbringen.

Wahlkreis 1



Sebastian Schmidtke (NPD)

Geburtsjahr: 1985
Beruf: Kaufmann im Einzelhandel
Lebensmotto: Verlange niemals mehr von anderen als du selbst zu geben bereit bist.
Warum in den Bundestag?
Ich möchte in den Bundestag, um für die Interessen des eigenen Volkes einzutreten und mich gegen Kriegseinsätze im Ausland stark zu machen.

Wahlkreis 1

Wahlkreis 2

Madeleine Fellauer (Büso)

Geburtsjahr: 1979
Beruf: Ergotherapeutin
Lebensmotto: Wer nicht kämpft hat bereits verloren
Warum in den Bundestag?
Um Deutschlands Politik grundlegend zu verändern.

Karsten Werner (Büso)

Geburtsjahr: 1984
Beruf: Landesvorsitzender der BüSo Sachsen
Lebensmotto: Nicht meckern, besser machen!
Warum in den Bundestag?
Damit auch Deutschland am größten Projekt der Menschheit teilnimmt: der Neuen Seidenstraße!

Wahlkreis 2

Siegbert Frank Droese (AfD)

Geburtsjahr: 1969
Beruf: Hotelkaufmann
Lebensmotto: Familie, Heimat, Sicherheit und Frieden – Ich liebe Deutschland.
Warum in den Bundestag?
Ich möchte wieder in einem Land leben, in dem der mittlere und kleine Unternehmer, der der vor Ort Arbeit schafft, nicht länger von EU-Verordnungen und enormer Bürokratie erdrückt wird.

Wahlkreis 1

Sebastian Czich (Piraten)

Geburtsjahr: 1980
Beruf: Restaurantfachmann
Lebensmotto: Die beste Lösung finden und wenn notwendig einen Kompromiss eingehen.
Warum in den Bundestag?
Digitale Kompetenz und Transparenz fehlen bisher im Bundestag.

Wahlkreis 2

Ute Gabelmann (Piraten)

Geburtsjahr: 1981
Beruf: Kundenservice-Trainerin
Lebensmotto: Rettet die Erde! Und glaubt weiterhin an die Liebe!
Warum in den Bundestag?
Deutschland braucht einfach Piraten, denn: Politik soll allen Bürgern das Leben erleichtern, Vorteile der Digitalisierung bieten und ihre Menschenrechte sichern.

Wahlkreis 2

Frau Dr. M. Haschke (Die Partei)

Geburtsjahr: Verrät eine Frau meines Alters nicht.
Beruf: Rockmusikerin und Möchtegernschriftstellerin
Lebensmotto: Ein Tag ohne Bier ist wie ein Tag ohne Wein.
Warum in den Bundestag?
Um (fast) nackig auf der Kanzel zu stehen. Dem unbedingten Wille zur Macht verpflichtet. Um das an- und auszusprechen, was sonst niemand wagt. Um einfache Antworten auf schwierige Fragen zu geben. Um endlich einmal in meinem Leben etwas richtig Erniedrigendes zu unternehmen.

Wahlkreis 1

Tom Rodig (Die Partei)

Geburtsjahr: 19HH
Beruf: Politikdienstleister, stud. Herrschaftstechniker („PoWi“)
Lebensmotto: Wenn es nicht weh tut, macht man's nicht richtig.
Warum in den Bundestag?
Wegen des geilen Koks, das dort auf den Toiletten angeboten wird.

Bis Redaktionsschluss haben nicht geantwortet: Marcus Viefeld (FDP), Friedrich Vosberg (FDP) und Christoph Neumann (AfD)

Recherche und Layout: Nathalie Trappe

BARRIEREN STUDIUM INKLUSION

Gemeinsam studieren

Durch Inklusion Grenzen im Unialltag überschreiten

Auch wenn es ein durchaus brisantes Thema ist, ist die Relevanz der Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderungen für die Gesellschaft anscheinend doch nicht groß genug, um „Menschen für die aktive Mitarbeit zu begeistern“, sagt Johannes Noack, Referent für Inklusion des Stura der Universität Leipzig.

Die UN-Behindertenrechtskonvention, die weltweit mehr als 650 Millionen Menschen mit Beeinträchtigung die Gleichberechtigung zusichert, trat zwar bereits 2008 in Kraft, doch wurde die Umsetzung bis jetzt lange als „Zusatzaufgabe“ von Hochschulen und anderen Bildungseinrichtungen betrachtet, meint Georg Teichert, der Gleichstellungsbeauftragte der Uni Leipzig. Die Aufgabe der UN-Behindertenrechtskonvention liegt laut Artikel 24 darin, „das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung“ zu gewährleisten. Das Leipziger Gleichstellungsbüro begann sich in den letzten Jahren mit Inklusion zu befassen, doch handfeste Erfolge, die die Inklusion aktiv voranbringen, gab es bisher nur wenige.

Als Anreiz, diese Bemühungen zu intensivieren, stellt der Freistaat Sachsen den Unis seit 2015 jährlich zwei Millionen Euro für Inklusion zur Verfügung. Anfang des Jahres gründete die Universität Leipzig einen Beirat für Inklusion, der sich für die örtliche Barrierefreiheit und die Verbesserung des Nachteilsausgleiches einsetzt. Denn „auch wenn der Hauptcampus gut ausgerüstet ist, zum Beispiel mit Hörschleifen, so sind andere Teile der Uni noch voller Barrieren“, kritisiert Noack. Hörschleifen sind in der Universität vor allem in Hörsälen zu finden und ermöglichen es hörgeschädigten Menschen, den Lehrveranstaltungen zu folgen.

Um Studenten für das Thema Inklusion zu sensibilisieren,

bietet die Universität Leipzig am 3. Juli 2017 im Rahmen eines Hochschulaktionstages verschiedene Informationsveranstaltungen an. Dort werden in Kooperation mit anderen Organisationen der Stadt Leipzig verschiedene Ansätze einer inklusiven Hochschule vorgestellt und diskutiert. Das Ziel besteht darin, Printprodukte sowie die Website der Universität möglichst barrierearm zu gestalten. Ein erster Schritt wurde Mitte Juni mit der Vorstellung des neuen Corporate Designs der Uni getan. Absolute Barrierefreiheit sei online aber nur schwer umsetzbar: „Wenn wir die Website der Uni Leipzig komplett barrierefrei gestalten wollten, dann wäre sie schwarzweiß“, meint der Projektleiter der Berliner Kommunikationsagentur Aperto, die mit der Neugestaltung des Erscheinungsbildes der Universität beauftragt wurde.

Bei all diesen Bemühungen, die Teilhabe für Menschen mit Behinderungen zu erleichtern, tritt oft in den Hintergrund, dass die Behinderung eines Menschen nicht immer für alle offensichtlich ist. Als Stereotype für eine Behinderung sehen die meisten entweder Rollstuhlfahrer oder blinde Menschen an. Oft wird aber vergessen, dass beispielsweise auch Menschen mit chronischen Erkrankungen oder Lernschwäche Unterstützung im Unialltag benötigen. Daraus entstehe eine „Diskriminierung aufgrund von Unverständnis“, sagt Teichert. Aus diesem Grund setzen sich der Stura und das Gleichstellungsbüro der Universität für die Aufklärung der Studentenschaft ein, damit Unwissenheit behoben werden kann.

Stella Zittel und Elisabeth Kästel

„Hörsaal 9 ist ein Negativbeispiel“

Student Nikolai Johann über Barrieren an der Uni

Nikolai Johann studiert Politikwissenschaft an der Universität Leipzig. Seit einem Sportunfall sitzt er im Rollstuhl. Zum Hochschulaktionstag Inklusion am 03. Juli gibt er Führungen am Hauptcampus und berät Dozenten in Workshops zum Thema barrierefreie Lehre. Die student!-Redakteurinnen Luise Mosig und Stella Zittel haben sich mit ihm zum Gespräch getroffen.

student!: Mit welchen Verkehrsmitteln gelangst du zur Uni und hast du das Gefühl, dass für diesen Weg gut ausgesorgt ist?

Johann: Im Normalfall komme ich mit der Bahn in die Uni. Die Einstiegshaltestelle ist nicht weit weg von meiner Wohnung. Ich denke, dass die öffentlichen Verkehrsmittel in Leipzig ziemlich barrierefrei sind im Vergleich zu anderen Städten. In meiner Heimatstadt Pforzheim zum Beispiel haben wir keine Tram, sondern nur Busse, die nicht absenkbar sind. Auch die Bordsteine sind ziemlich tief und da funktioniert das eher schlecht.

Hatte deine Behinderung Einfluss auf die Wahl deines Studienortes?

Nein, auf keinen Fall. Die Barrierefreiheit liegt für mich nicht im Vordergrund. Es geht darum, was mich interessiert. Wenn sich ein barrierefreier Weg nicht direkt ergibt, dann liegt es an mir, mich damit auseinanderzusetzen. Aus meiner Sicht darf es niemals soweit kommen, dass ein Mensch mit einer Behinderung sich diese Frage stellen muss. Die Wahl des Studienortes und -faches *muss* eine Interessenentscheidung sein und bleiben. Andernfalls könnten auch gleich extra Universitäten nur für Menschen mit Behinderung geschaffen werden und wir könnten den Punkt Inklusion gänzlich von der Agenda nehmen.

Wie ist es um die Barrierefreiheit am Hauptcampus bestellt?

Am Campus Augustusplatz finde ich es recht gut. In Pforzheim, wo ich anfangs studierte, musste ich große Umwege machen, um von einem Gebäude ins andere zu kommen, teilweise musste ich ständig mit dem Auto umparken. Das ist hier nicht der Fall, da viele barrierefreie Wege zu finden sind.

Ein Negativbeispiel in Leipzig ist auf jeden Fall Hörsaal 9. Dort ist der barrierefreie Platz so am Rand gelegen, dass man ins Publikum schaut und von den Folien nichts sieht. Zusätzlich ist da noch eine Art Empore, die den Schall überschlägt wenn der Professor ein Mikrofon benutzt. Das ist noch viel schlimmer für Leute, die nichts sehen und auf ihr Gehör angewiesen sind. Ich habe in diesem Hörsaal eine Vorlesung ein paar Mal besucht und es waren jedes Mal vergeudete 90 Minuten, in denen ich nichts mitbekommen habe.

Die Albertina-Bibliothek ist auch so ein Punkt. Ich komme in den zweiten Stock, aber meine Lesebereiche wären im ersten und dritten Stock, wo ich nicht hinkomme. Klar, es gibt Personal in der Albertina, das mir meine Bücherliste zusammensucht, aber ich empfinde es dennoch als sehr störend. Es nervt, wenn man nicht einfach selbst durch die Büchergänge gehen und schauen kann, was die Literatur sonst noch hergibt.

Nervt es dich, wenn Menschen dir im Alltag ständig zu Hilfe eilen wollen?

Ja, ich finde es extrem nervig. Ich bin nicht auf den Mund gefallen und kann äußern, wann ich Hilfe brauche.

Illustration: Karla Rohde

„Wir sind auf einem guten Weg“

Georg Teichert, Gleichstellungsbeauftragter der Uni Leipzig, im Interview

Georg Teichert hat mit einem Expertenteam den „Hochschulaktionsplan Inklusion“ erarbeitet. Mit student!-Redakteurin Luise Mosig hat er über Ziele und Grenzen auf dem Weg zur inklusiven Hochschule gesprochen.

Teichert Foto: Swen Reichhold

student!: Sie sind seit 2010 Gleichstellungsbeauftragter der Universität Leipzig. Was hat sich seitdem im Bereich Inklusion getan?

Teichert: Bereits im Jahr 2009 hat Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Rückblickend kann man sagen, dass davon wahrscheinlich nur ein paar Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wussten. Große Veränderungen haben wir damals nicht vorgenommen.

Im Zuge der Koalitionsverhandlungen 2014 für die jetzige sächsische Staatsregierung wurde das Thema auf einmal wieder wichtig. Plötzlich waren die Hochschulen verpflichtet, die Konvention umzusetzen – was eigentlich schon seit 2009 hätte passieren sollen. Der Freistaat Sachsen hat dazu für alle Hochschulen 2 Millionen Euro pro Jahr zur Verfügung gestellt. Die Gelder kamen im ersten Jahr allerdings viel zu spät und konnten so nicht sinnvoll ausgegeben werden. Die Hochschulen waren überfordert mit der Situation und forderten das Geld teilweise gar nicht ein. Wirkliche Ideen und Konzepte gab es nicht.

Wird Inklusion Ihrer Meinung nach an der Universität Leipzig gelebt?

Inklusion ist bei weitem noch nicht in allen Prozessen verankert, zum Beispiel wird bei vielen Renovierungsarbeiten leider noch immer nicht an Barrierefreiheit gedacht.

Viele Studierende wissen gar nicht, was barrierefreie Lehre ist oder warum man eine PowerPoint-Präsentation im Vorfeld zur Verfügung stellen sollte. Da gibt es noch große Widerstände, doch wir sind auf einem guten Weg. Ich muss aber ehrlich sein: Wir werden niemals eine Hochschule sein, die jeden Studiengang für jede Behinderung studierbar macht. Das ist einfach unrealistisch. Eine blinde Person wird kein Chirurg oder Chirurgin werden. Wir können aber – und das ist unser Ziel – im Vorfeld individuell beraten. Die blinde Person wäre vielleicht hervorragend in bestimmten Bereichen der Forschung oder in der Therapie einsetzbar.

student!: Was wird für Studenten mit psychischen Beeinträchtigungen getan?

Teichert: Die psychosoziale Beratung des Studentenwerks wurde in den letzten Jahren deutlich ausgebaut, da die Nachfrage exorbitant angestiegen ist. Wir vom Gleichstellungsbüro haben mit der Senatsbeauftragten Frau Ammer-Wies eine Psychologin, die sowohl Studierende berät als auch Prüfungsausschüsse, zum Beispiel zu Nachteilsausgleichen. Es ist ganz wichtig, dass man die Beratungsangebote für Dozentinnen und Dozenten verbessert. Denn oft herrscht unter ihnen schlicht Unsicherheit, wann man einen Nachteilsausgleich gewähren soll und kann. Wir stehen auch in Kooperation mit dem Universitätsklinikum, um die Beratung von Studierenden mit psychischen Beeinträchtigungen zu stärken.

Warum werden an der Uni Leipzig Lehrveranstaltungen nicht audiovisuell aufgezeichnet und dann online für Studenten zur Verfügung gestellt?

Zum einen wären dafür personelle Ressourcen notwendig, die die Universität nicht hat. Zum anderen wollen viele Dozentinnen und Dozenten nicht, dass ihre Lehrveranstaltung aufgezeichnet wird. Zur Veröffentlichung aber bräuchte man deren persönliche Zustimmung.

Ich persönlich denke, es sollte nicht darum gehen, einen Zwang zu generieren, sondern die Dozentinnen und Dozenten anhand von Positivbeispielen zu motivieren. Viele lehnen eine Aufzeichnung schon aus dem Grund ab, weil dann angeblich keine Studierenden mehr die Veranstaltung besuchen würden. Die Auffassung, dass eine gute Lehrveranstaltung nicht zwangsweise an hoher Anwesenheit festgemacht werden kann, sondern nur an guter Pädagogik und Didaktik, muss sich erst noch durchsetzen.

Haben Sie ein persönliches Ziel für die Inklusionsbelange der Universität Leipzig?

Ich hoffe natürlich, dass der Hochschulaktionsplan Inklusion im Senat verabschiedet wird und dann ans Ministerium geht. Vor allem wünsche ich mir, dass er nicht einer dieser Fälle wird, in denen man ein Konzept erarbeitet, was dann irgendwo auf einer Homepage steht, aber nicht umgesetzt wird. Der Aktionsplan soll gelebt werden. Erst wenn uns das gelingt, wird die Universität in den nächsten Jahren gewaltige Fortschritte in Richtung UN-Behindertenrechtskonvention und Inklusion machen. Von diesem Miteinander könnten sowohl Menschen mit Behinderung als auch ohne Behinderung profitieren. Das funktioniert natürlich nur, wenn sich möglichst viele für Inklusion einsetzen.

Ich sehe was, was du nicht hörst

Reden mit den Händen

Augen an, Stimme aus. So geht es einer Handvoll Studierenden, die sich dafür entschieden haben, eine Sprache zu lernen, die ganz ohne Stimmbänder auskommt: die Deutsche Gebärdensprache, kurz DGS. Was viele Menschen nur als wildes Hin- und Herfuchteln mit den Händen wahrnehmen, ist offizielles Ausdrucksmittel von etwa 200.000 gehörlosen Menschen in Deutschland. Die Bezeichnung „Taubstumme“ ist übrigens nicht korrekt und wird von Betroffenen oft als Beleidigung empfunden, da ein Großteil dazu in der Lage ist, Laute hervorzubringen und somit nicht als stumm bezeichnet werden kann.

DGS ist alles andere als eine Eins-zu-eins-Übertragung des Deutschen. Es gibt einen anderen Wortschatz, andere Grammatik und ein anderes Sprachsystem. Hinter diesem System stecken mehr als nur einfache Gebärdenzeichen. Auch Mimik, Lippenbewegungen und Körperhaltung tragen wesentlich zur Kommunikation bei. Beispielsweise werden „Donnerstag“ und „Geburtstag“ mit der gleichen Gebärde ausgedrückt, nur anhand der Lippenbewegung kann ausgemacht werden, um welches Wort es sich im konkreten Fall handelt.

Somit ist es möglich, dass Gebärdensprache das Gleiche leisten kann wie herkömmliche Sprachen. Anja Kuhnert, staatlich anerkannte Gebärdensprachdozentin aus Leipzig, erklärt: „Der Gebärdenwortschatz ist unbegrenzt. Er erweitert und verändert sich stetig. Die präzise Ausdrucksweise wird über die Mimik, das Tempo und die Größe der Gebärden verdeutlicht. Weiterhin wird teilweise auch die Stimme eingesetzt, beispielsweise, wenn jemand gereizt oder sehr wütend ist.“

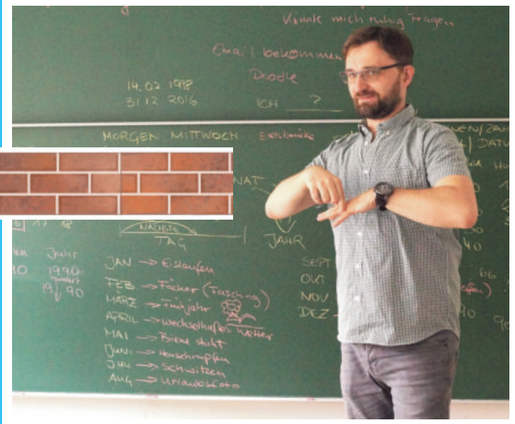
Für Begriffe, die über keine eigene Gebärde verfügen, wie Eigennamen oder Fremdwörter, wird das Fingeralphabet genutzt. Doch gerade bei oft wiederkehrenden Namen erweist sich dies als mühsam, weshalb jeder Gehörlose eine selbst ausgesuchte Namensgebärde besitzt. Diese nimmt auf sein Äußeres, seine Interessen oder besondere Auffälligkeiten Bezug, sodass man auf DGS beispielsweise „Motorrad“, „Locke“ oder „kleines Ohr“ heißen kann.

Wie der Ausdruck DGS vermuten lässt, ist Gebärdensprache nicht international. Die Deutsche Gebärdensprache ist eine von etwa 200 Gebärdensprachen weltweit. Hinzu kommen lokale Dialekte wie der Hamburger, Münchener oder Leipziger Dialekt. Es ist also keineswegs selbstverständlich, dass sich Leute aus verschiedenen Regionen problemlos untereinander verständigen können. Länderübergreifende Kommunikation stellt sich als noch schwieriger dar. Hier sind nur Grundlagen wie beispielsweise einige Zahlen und das Fingeralphabet identisch. Doch für Gehörlose desselben Dialekts, schafft Gebärdensprache eine eigene Gemeinde. „Da Gehörlose aufgrund der Sprachbarriere nicht ungehindert am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, bilden sie ihre eigenen Gruppen, Vereine und eine Gemeinschaft. Gemeinsame Sprache und Erfahrungen verbinden“, erklärt Kuhnert.

Doch warum als Hörender Gebärdensprache lernen? „Mich fasziniert, wie Gebärdensprache ohne tatsächliches Sprechen auskommt. Somit hat sie einen ganz anderen Abstraktionsgrad als Lautsprachen“, findet Y. Borchert, Seminarteilnehmer an der Uni.

Wen nun auch die Neugier gepackt hat, für den besteht die Möglichkeit an der Uni einen DGS-Kurs über das Spracheninstitut zu belegen. Dieser ist für Studierende kostenlos.

Maren Petrich



Gebärdensprache wird auch an der Uni gelehrt Foto: privat

14cm Kultur

Das Gift

zischend schwirrt das Gift,
gällend nachtsuppend,
malt mit schwarzem Stift
das Fleisch zeruppend

ächzend bäumt schwellend
sich der Körper auf
und hart quast wellend
der Glieder Verlauf

wo nur steckt der Dorn,
des unglücksgeifernd
quälend Pferdes Sporn
so schmerzereifernd?

ihn such ich lange
schon mit Stierblicken,
will mit der Zange
ihn heraus zwicken

dann, wenn das frohe,
leichtkitzelnd Jucken
fortbläst das Rohe,
kann frei ich schlucken

wenn lichter Aufgang
ferne uns erreicht
und Wellengesang
die Schwärze verbleicht

Leopold Krause

Es stürmt und drängt

Das Uniorchester präsentiert ein wildes Programm

Was kann ein jugendliches Orchester am besten? „Das besondere ist, dass wir als junge Leute jünger spielen“, sagt Leora Koch, die zweite Geige im Leipziger Universitätsorchester spielt. Also mit Feuer unterm Arsch, mit Leichtigkeit und so, dass es auch mal ordentlich fetzt. Wie um das zu beweisen, setzt das Uniorchester unter Dirigent Frédéric Tschumi am 25. Juni drei Leckerbissen auf sein Programm im Gewandhaus, die man am besten brutzelnd heiß serviert: Den „Danse bacchanale“ von Camille Saint-Saens, Sergei Rachmaninows zweites Klavierkonzert und Antonin Dvoráks 7. Sinfonie.

Zuerst spielen die Musiker mit dem „Danse Bacchanale“ zum Tanz auf. Das Werk ist ein Auszug aus Saint-Saens' Oper „Samson et Dalila“, die einen biblischen Stoff neu erzählt und sich dafür teils orientalisch anmutender Klänge und Skalen bedient. Wir sind auf einer Orgie: Der Held wurde versklavt und verkrüppelt von einer, typisch altes Testament, intriganten, weil erotischen Frau, nun feiern die Bösen eine rauschende Party. Das Orchester braucht erst einen Moment, um sich warmzuspielen, die Perkussion ist anfangs ein bisschen lasch und die rhythmischen, gegeneinander gesetzten Läufe könnten knackiger kommen. Doch spätestens in den getragenen Passagen zeigen die Musikerinnen und Musiker ihren Schmelz und mit dem zweiten Kastagnettenklappern nimmt das Orchester so richtig an Fahrt auf.

Das Uniorchester spielte im Gewandhaus **Foto: dw**

Danach gibt's gleich drei Mal Applaus: Einmal für das Orchester, einmal für den Flügel, der wie der Bösewicht in einem B-Movie aus einer Versenkung im Bühnenboden auftaucht, und einmal für den Klavieraufklapper. Jetzt gibt's Rachmaninow auf die Löffel, der unter Pianisten für seine virtuosen Klavierwerke gefürchtet ist. Nach der katastrophalen Uraufführung seiner 1. Sinfonie war der Komponist in eine jahrelange schöpferische Blockade gestürzt, die er erst Jahre später mit Hilfe seines Hypnotiseurs durchbrechen konnte – dieses Werk war sein Befreiungsschlag. Die 25-jährige Pianistin Daeun Song dominiert heute das hoch anspruchsvolle Werk technisch meisterhaft und harmoniert – auch wenn die Hörner teils etwas wacklig intonieren – wunderbar mit dem Orchester. Besonders schön hört man das im zweiten Satz, wenn sie nach dem butterweichen Orchestereinsatz wie aus dem Nichts einsetzt und nach kurzer Zeit nahtlos an die Holzbläser übergibt. Song versteht es, einen roten Faden auszulegen, dem das Orchester mühelos folgen kann und Tschumy verwebt das Garn mit seiner wogenden, differenzierten Dynamik zu einer mitreißenden Geschichte.

Zuletzt hören wir Dvoráks 7. Sinfonie, schon zu seinen Lebzeiten einer seiner größten Hits. Das Orchester versprüht hier teils strausssschen Charme, blitzt und glänzt aber auch im Feineren – besonders die Holzbläser möchte man umarmen für ihr differenziertes Spiel. Und weil sie auch noch singen können, bringen die Orchestermusikerinnen und -musiker Josef Rheinbergers „Abendlied“ als Zugabe.

Die Proben „schaffen eine ganz eigene Magie auf einer anderen Ebene“, sagt Koch. Da hat sie wohl Recht.

David Will

Mein erstes Mal Metal

Überlebenskampf beim Konzert von *The Devil Wears Prada*

Mein erstes Konzert war *Cro*. Ich war 15 und die Hormone spielten verrückt. Hunderte schreiende Mädchen und halbwüchsige Hipstertypen in Panda-Shirts formten mit ihren Händen Dreiecke in der Luft. Ich mittendrin.

Seitdem hat sich für mich irgendwie kein weiterer Konzertbesuch ergeben. Entweder waren die Karten ausverkauft, zu teuer, es wollte keiner mitkommen oder ich war einfach nicht interessiert. Ich war noch nie eine große Konzert-Gängerin.

Mit 20 schaffe ich es nun auf mein zweites richtiges Konzert: Die Metalcore-Band *The Devil Wears Prada*, 2005 in Ohio gegründet. Derzeit besteht sie aus sechs Mitgliedern mit mindestens zehnmal so vielen Tattoos.

Als wir das „Neumanns“, einen kleinen Saal im Felsenkeller in Plagwitz betreten, spielt bereits die erste Vorband *Rising Insane*, 2012 in Bremen gegründet. Ich schaue mich im noch übersichtlichen Publikum um. Irgendwie hat gar keiner von den Männern lange Haare. Hab' ich da was verpasst? Die Metal-Stereotyp-Schublade in meinem Kopf muss wohl mal aufgeräumt werden.

Sänger Mike Hranica begeistert seine Fans im Felsenkeller Foto: lm

Bei den ersten Tönen der zweiten Vorband *Arctic Island* zucke ich erschrocken zusammen: Soll das so laut sein oder wurde da beim Soundcheck etwas falsch gemacht? Ich schaue mich panisch im Publikum um, doch es ist keine Veränderung zu erkennen. Der Großteil steht starr da und nickt verhalten, aber rhythmisch mit dem Kopf zur Musik. Ich schicke ein Stoßgebet in den Himmel und hoffe, dass meine Trommelfelle die nächsten Stunden unbeschadet überstehen.

Doch die Musik gefällt mir, auch wenn ich mich mit dem grölenden Schreigesang nie anfreunden werde. Im Kontrast zu den melodischen Clean-Vocals des zweiten Sängers und Gitarristen allerdings kann man sich das schon anhören. Plötzlich macht der Sänger eine kreisende Bewegung mit dem Zeigefinger. Ich weiß, was das bedeutet und versuche in geduckter Haltung und mit gesenktem Kopf aus der Schubskreis-Zone zu fliehen. Moshpits machen schon Bock, aber nicht, wenn man das einzige Mädchen, zwei Köpfe kleiner als alle anderen ist und eine geliehene Spiegelreflexkamera im Junior-Deuter-Rucksack mit sich herumträgt. Mir könnte das alles ja egal sein – aber dafür bin ich leider nicht Metal genug.

Kurz vor 22 Uhr kommt der Headliner endlich auf die Bühne. Mittlerweile steht die Luft im engen, inzwischen gut gefüllten Saal. Der Metaller neben mir holt einen Fächer aus der Hosentasche und wedelt sich Luft zu. Was ich erst im Publikum erwartet hatte, finde ich nun auf der Bühne: Fast alle Bandmitglieder haben entweder lange Haare oder einen stattlichen Vollbart. Oder beides. „We are The *Devil Wears Prada*, short TDWP“, brüllt Leadsänger Mike Hranica nach den ersten drei Songs ins Mikrofon. Das Publikum geht jetzt richtig ab und ich genieße aus sicherer Entfernung die unglaublich gute Show. Hranica mischt sich samt Mikrofon regelmäßig unter den wild tanzenden Kern direkt vor der Bühne, schmeißt sich auf den Boden und schleudert seine schwitznasse Lockenpracht hin und her. Der Rest der Band headbangt auf der Bühne.

TDWP spielen Song um Song, große Ansagen oder lockeres Gequatsche mit dem Publikum zwischendurch gibt es nicht. Die Musik ist das, was zählt und die machen sie richtig gut.

Einen abschließenden Satz richtet Hranica dann doch ans Publikum: „We come from the United States and we say: Fuck Donald Trump”. Sehr sympathisch.

Pünktlich um 23 Uhr verabschiedet sich TDWP, meine Ohren haben sich mittlerweile irgendwie an die Lautstärke gewöhnt. Auf der Fahrt nach Hause ist mein Kopf wie in Watte gepackt, ich höre nicht einmal das sonst so nervtötende Klappern meines Fahrrads.

Später im Bett bin ich noch ganz aufgewühlt von den Eindrücken meines ersten Metal-Konzertes. In meinen betäubten Ohren höre ich dumpf das Blut pochen. Fast schon wie der Beat zu *Cros* „Easy“.

Luise Mosig

5x Kultur im Sommerurlaub

Ich packe meinen Koffer und nehme mit...

...ein Buch,

Die Reportagensammlung von Krachts Reisen durch Asien in den 90er Jahren ist ein Meisterwerk der Kurzprosa.

Sein eleganter Schreibstil schrammt haarscharf an politischer Korrektheit vorbei, was aber durch die stilistische Brillanz und seine Einsichtigkeit aufgewogen wird.

Mit dieser schildert er den menschenverachtenden Hedonismus der Backpacker in Goa, den Tugendterror in Singapur oder auch den Unterschied zwischen einer Demo in Berlin und einer in Phnom Penh.

Insgesamt legt Kracht vor allem grundlegende Erfahrungen des Reisens dar. Es geht darum, wie Reisen einen selbst, andere Menschen und vor allem das bereiste Land verändern.

Er nimmt all das mit dem selbstironischen Blick des Dandys wahr – was mehr Vergnügen und Erkenntnis bringt als herkömmliche Reisegeschichten.

Rewert Hoffer

...ein Mixtape,

Katy Perry ist an den Rhythmus gekettet, Anne-Marie kann sich nicht zwischen Italienisch („Ciao“) und Spanisch („Adios“) entscheiden und Adel Tawil will wissen, ob da jemand ist. Zum Glück sind die Beginner da und haben ihre Posse bei sich.

Ende April erschien die „Bravo Hits 97“ – 45 Lieder auf zwei CDs. Disc 1 ist mit Künstlern wie Materia und Flo Rida eher hip-hop-lastig und somit die „Party CD“, während Disc 2 mit den Imagine Dragons, James Blunt und Johannes Oerding beattechnisch besser für entspanntere Stunden geeignet ist. Seit 25 Jahren versorgt Bravo uns nun mit Sammlungen aktueller Chartmusik. Genau das ist auch die „Bravo Hits 97“: Ein guter Spiegel der aktuellen Popmusik. Wer das nicht mag, sollte sich inspiriert fühlen und ein eigenes Mixtape für den nächsten Roadtrip mit der Gang gestalten.

Anne-Dorette Ziems

...einen Podcast,

Semesterferien sind dafür da, einfach mal alles auszublenden und zu entspannen – schon klar. Wer trotzdem von US-Präsident Trumps Missgeschicken und den neusten Entwicklungen zur Vorratsdatenspeicherung erfahren will, kann bei Strandausflügen (ausnahmsweise) die Zeitung zu Hause lassen und den Podcast „Lage der Nation“ hören. Philip Banse und Ulf Buermeyer lassen dort die politische Woche Revue passieren und kommentieren aktuelle Ereignisse. Banse ist Journalist, Buermeyer ist Jurist. Jede Ausgabe ist etwa anderthalb Stunden lang und als Zusammenfassung des Zeitgeschehens sehr bereichernd. Der Podcast erscheint pünktlich jedes Wochenende. Auch komplizierte politische Sachverhalte werden entspannt und locker besprochen. Anhören funktioniert sogar beim Fahrradfahren – versprochen!

Charlott Resske

...Hörspielkassetten,

Vintage ist immer cool. Schallplatten sind längst zurück. Setze also den nächsten Retrotrend und nimm auf deine Sommerreise doch mal deinen Walkman aus Kindertagen mit. Sieht bestimmt auch auf Instagram-Fotos lässig aus.

Falls du keine mehr bei deinen Eltern liegen hast: Hörspielkassetten gibt es auf dem Flohmarkt schon für einen (unbekannte Geschichten), zwei (medium beliebte, eher neuere Sachen wie „Tabaluga“ oder „Conny“) oder drei (die Klassiker wie „die Fünf Freunde“, die „Drei Fragezeichen“ oder „TKKG“) Euro. Tipp: Nicht bei Händlern kaufen, sondern von Familien, die ihre Kinder zum Ausmisten gezwungen haben. Da kann man sogar die coolen Detektivbandengeschichten für einen Euro ergattern. Achtung: Das Suchtpotential ist enorm. Nächstes Semester kannst du ohne Hörspiel nicht mehr einschlafen.

Anne-Dorette Ziems

... okay, zwei Bücher.

Die ganze Welt bereisen – ein aktueller Trend, der für die meisten Studenten eher ein Traum bleiben wird. Doch „The Travel Episodes“ lässt uns auch von zu Hause Abenteuer auf allen Kontinenten erleben und zeigt, dass Aufregendes nicht weit weg sein muss. Dreißig Autoren erzählen auf jeweils nicht mehr als zwanzig Seiten Anekdoten über Freiheit, Wagnis und Überraschung in der Fremde. Doch auch Geschichten vom Staunen über winzige Orte im Heimatland bewegen den Leser. Eine Weltkarte mit allen Reisezielen macht schon zu Beginn Vorfreude auf eine buchstäbliche Reise um die Welt. Alles wird geschmückt durch Fotos und Tipps. Fernweh, ich komme!

P.S.: Hoffentlich ist der Sommer lang genug, denn es gibt bereits einen zweiten Teil sowie die gleichnamige Reiseblogplattform. Hier kann man sich durch aktuelle Berichte und Mini-Episoden scrollen.

Nathalie Trappe

Masel tov

Ein Streifzug über die Jüdische Woche in Leipzig

Allgemein war meine Jugend eine schöne Jugend“, beginnt Eva Wechsberg ihre Erzählung. Wechsberg ist eine Jüdin, die 1939 aufgrund der Verfolgung durch das Hitler-Regime nach Amerika fliehen musste. Bei all den schrecklichen Ereignissen, die die 95-jährige Frau bei einer Diskussionsrunde in der Stadtbibliothek Leipzig schildert, betont sie doch immer wieder, wie viel Glück sie gehabt habe und wie viel sie ihren Eltern verdanke. Sie könne zwar nicht vergessen, aber doch vergeben.

Wechsberg erzählt lebhaft und gefühlvoll über ihre Kindheit, die Veränderungen in ihrem Leben nach der Machtübernahme Adolf Hitlers und ihrer Flucht nach Amerika. Am wichtigsten ist ihr, „dass die jungen Menschen, die unsere Zukunft gestalten, die Geschichte kennen.“ Der Saal in der Bibliothek ist vor allem mit jungen Menschen gefüllt und einige Schulklassen können durch Eva Wechsberg einen sehr viel tiefergehenden Einblick in die Grausamkeiten des Zweiten. Weltkrieges bekommen, als es jeder noch so gute Geschichtsunterricht leisten kann. Das Zeitzeugengespräch ist eine von über 100 Veranstaltungen, die im Rahmen der 12. Jüdischen Woche vom 18. bis 25. Juni in Leipzig unter dem Motto „Massel tov!", übersetzt „Glückwunsch“ oder „Geburtstagsfeier“, stattfanden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zählte die jüdische Gemeinde Leipzig noch 24 Mitglieder. Heute sind es mehr als 1.300. Die jüdische Woche präsentiert sich fröhlich, mit viel Musik und guter Stimmung. Aber der Blick richtet sich auch auf die Vergangenheit der Juden in Deutschland. Das zieht sich durch alle Veranstaltungen. Das Gefühl der Verbundenheit und der Freude des Wiedersehens alter Freunde ist allgegenwärtig. Auch bei dem musikalisch-literarischen Abend im Ariowitsch-Haus Leipzig zu Victor Ullmann, einem österreichischen Komponisten, der 1944 in Auschwitz ermordet wurde, ist das zu spüren. Obwohl die Texte der jüdischen Autoren Paul Celan und Rose Ausländer, die von Elisabeth Melzer-Geissler vorgetragen wurden, auch das Leid und die Angst der Menschen im KZ Theresienstadt zeigen, überwog am Ende doch die Hoffnung. Der Wunsch nach einer besseren Zukunft wird aufgegriffen, vor allem durch die Kompositionen von Victor Ullmann. Das breit gefächerte Programm zeigt die Lebendigkeit der jüdischen Gemeinde in Leipzig und trägt einen großen Beitrag zur Völkerverständigung bei.

Eva Wechsberg kommt trotz ihrer Vergangenheit „immer wieder gerne nach Leipzig zurück“ und fühlt sich „hier willkommen und zuhause.“

Elisabeth Kästel

3 FRAGEN AN...

Robert Pohlers

Robert Pohlers war von 2004 bis 2013 Mitglied des Leipziger Thomanerchores. Seit 2013 ist der Musikstudent zweiter Tenor und Nesthäkchen im Vokalmusikensemble „amarcord“, dessen Gründer das international bekannte „a cappella“-Festival ins Leben riefen.

Foto: privat

So viel international unterwegs, wie fühlt sich das an?
Ich bin es durch den Thomanerchor ja schon ein wenig gewohnt. In dieser Dichte ist es aber schon noch ein Stück aufregender. Es ist ein schönes Gefühl, die Welt erkunden zu können und danach immer wieder nach Hause, nach Leipzig, zu kommen.

Amarcord ist weltweit bekannt, was hält euch in Leipzig?
Zunächst sind wir fast alle gebürtige Leipziger, weshalb Leipzig unsere Herzensheimat ist. Durch unsere neun Jahre Thomanerchor liegt auch unsere musikalische Heimat hier. Zudem hat Leipzig die perfekte Balance zwischen Grün, Größe und kulturellem Angebot. Das alles sorgt dafür, dass wir gar nicht von hier weg möchten.

Kannst du zu Musik, die im Club läuft, überhaupt noch tanzen?
Ich versuche, musikalisch für alles offen zu sein. Das schließt natürlich auch die Charts mit ein. Da gibt es zwar auch gravierende qualitative Unterschiede, aber tanzbar ist irgendwie alles.

Interview: Maren Petrich

Spiel des Jahres 2017

Wir stellen die Nominierungen vor

Magische Verwirrung

Magic Maze (Pegasus Spiele)

Achtung! Die Spielanleitung von Magic Maze kann zu schwersten Verwirrungen führen. Es wird empfohlen, sie nur mit klarem Kopf zu lesen.

In Magic Maze geht es darum, mit vier Figuren in einem immer größer werdenden Labyrinth Aufgaben zu erfüllen und zum Schluss möglichst schnell den Notausgang zu erreichen. Das Besondere dabei: Jeder Spieler kann jede Figur zu jeder Zeit bewegen, allerdings nur in eine Richtung. Es ist also ein Gemeinschaftsspiel im wörtlichsten Sinne, mit einer Einschränkung: Geredet werden darf so gut wie nicht, böse Blicke und aufgeregtes Klopfen mit der „Tu was-Spielfigur“ sind hingegen erlaubt. Schnelles Handeln und höchste Konzentration werden also gefordert.

Das Tolle an dem Spiel: Es gibt viele unterschiedliche Szenarien mit steigendem Schwierigkeitsgrad. Das Labyrinth gestaltet sich immer wieder neu, zusätzliche Regeln kommen dazu und die Figuren werden mit neuen Fähigkeiten ausgestattet.

Was noch super ist: Man kann so lange spielen, wie man möchte. Von drei Minuten bis zwei Stunden ist alles drin. Auf einen einzigen Spieler angepasste Regeln ermöglichen sogar das Solospiel. Die Erfinder haben auch an Menschen mit Einschränkungen gedacht: Das Spiel beinhaltet Aufkleber, um die Figuren für farbfehlsichtige Menschen zu markieren.

Wenn man Magic Maze erst einmal verstanden hat, überrascht es den Spieler mit seiner innovativen und kooperativen Art. Ein großartiges Spiel, wenn man Lust auf ein gemeinsames Labyrintherlebnis hat.

Maren Petrich

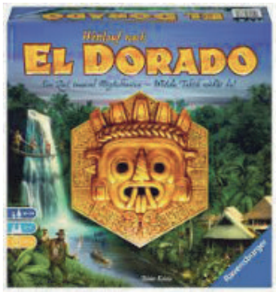
Machterweiterung ohne Krieg

Kingdomino (Pegasus Spiele)

Ehrlich gesagt habe ich keine guten Kindheitserinnerungen an Domino. Ich fand das Spiel immer etwas langweilig und nicht wirklich herausfordernd. Doch jetzt gebe ich der Sache eine neue Chance. Vielleicht kann mich die neue und erweiterte Version überzeugen. In Kingdomino werden nicht nur passende Karten aneinander gelegt, man baut aus seinen Karten ein ganzes Königreich auf. Dabei ist es entscheidend am Ende große Flächen gleicher Landschaften gelegt zu haben, die am besten noch mit vielen Kronen gespickt sind, denn nur dann bringen die Felder Punkte. Das Spiel ist leicht zu verstehen, es ist deshalb auch schon für jüngere Kinder zu empfehlen und kann von zwei bis vier Personen gespielt werden. Die Burg, die Landschaften und die Spielfiguren sind hochwertig und detailreich gestaltet, weshalb ich mir während des Spieles, anstatt meinen nächsten Zug zu überlegen, lieber die verschiedenen Plättchen anschaue. So kommt auch während der Spielzüge der anderen keine Langeweile auf. Auch wenn ich am Ende haushoch verliere, bin ich positiv überrascht und kann dem Spiel doch ein klein wenig Spaß abgewinnen.

Elisabeth Kästel

Du und dein Team im Dschungel



ElDorado (Ravensburger)

Wir schlüpfen in die Rollen unerschrockener Expeditionsleiter, die ihr Team nach El Dorado zu den Schätzen eines verborgenen Königreichs führen. Um den Weg durch den Dschungel zu bestreiten, haben wir bei jedem Zug die Möglichkeit uns entweder über die Felder zu bewegen oder Mannschaftsmitglieder beziehungsweise nützliche Gegenstände anzuheuern. Bewegung ist nicht einfach – doch starke Matrosen helfen uns über Flüsse und Urwaldbewohner durchs Dickicht.

Wir hätten uns denken können, dass ein Weg durch den Dschungel nicht im Handumdrehen erledigt ist. Doch für ein Spiel des Jahres sollte dann wenigstens nebenbei ein Feuerwerk an Gefühlen mitschwingen. Tatsächlich plätscherten unsere Spielzüge nur mühsam voran.

Helene Streffer

Spitzensportler in Leipzig

Das deutsche Fecht-Team will bei der Weltmeisterschaft Medaillen gewinnen

Der Startschuss zum Fecht-Sommer ist gefallen. Die deutschen Fechter haben bei der Europameisterschaft in Tiflis (Georgien) Mitte Juni einen nicht zu verachtenden Start hingelegt. Ihre Position lässt Vorfreude auf die anstehende Weltmeisterschaft in Leipzig aufkommen. Vom 19. bis zum 26. Juli wird sich die Weltspitze des Fechtens in der Arena Leipzig treffen.

Nach den Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro war die Stimmung um das deutsche Fecht-Team düster. Es waren die ersten olympischen Sommerspiele nach 36 Jahren ohne eine deutsche Fecht-Medaille gewesen.

Zweikämpfe mit der Waffe beim Fechtduell gibts demnächst in der Arena Leipzig **Foto: Julie V.**

Doch das Straucheln der Mannschaft scheint nach dem EM-Auftritt der deutschen Fechter in Tiflis überwunden. Nach einem zunächst verhaltenen Anfang bei den Florett-Herren und den Säbel-Damen bot die 17-jährige Leonie Ebert am zweiten EM-Tag einen Lichtblick. Die junge Florett-Fechterin kämpfte sich auf den 6. Platz. Höhepunkt des Wettkampfs war aus deutscher Sicht das Finale zwischen Max Hartung und dem aktuellen Säbel-Olympiasieger, Aron Szilagyi, das Hartung mit einem souveränen 15:7 gewann und sich so die Gold-Medaille sicherte. Kurz darauf legte Alexandra Ndolo mit dem Degen nach und erkämpfte Silber für Deutschland. Auf dem Treppchen durfte sich außerdem das Damen-Florett-Team mit einem 3. Platz feiern lassen.

Mit einem 4. Platz verpassten die deutschen Herren-Teams mit Florett, Degen und Säbel das Edelmetall nur knapp. Bemerkenswert war dabei vor allem das neu zusammengestellte Degen-Team, dem mit zwei Debütanten bisher keine Medaillen-Chancen zugetraut wurde.

Vilmos Szabo, der Trainer des deutschen Säbel-Europameisters Max Hartung, versicherte mit Blick auf die WM in Leipzig auf der Homepage des Deutschen Fechter Bundes: „Ich bin sehr zufrieden mit meinem Schützling, das macht Hoffnung auf Leipzig.“ Auch Sportdirektor Sven Ressel erklärte: „Die EM-Ergebnisse zeigen, dass wir durchaus in der Lage sind, in einigen Disziplinen um die Medaille zu kämpfen.“ Gleichzeitig betonte er, dass sich eine Prognose schwerlich darstellen lasse. Grund dafür sei unter anderem die große Zahl der Neulinge im Team, so Ressel: „Es werden acht Neulinge in Leipzig an den Start gehen. Das ist immerhin ein Drittel der gesamten Mannschaft.“

Trotz der zumindest soliden Grundlage, die die deutschen Fechter in Tiflis legten, bleibt es also für den WM-Gastgeber spannend.

Am Mittwoch den 19. Juli beginnen die ersten Wettkämpfe in der Arena Leipzig. Die Eröffnungsfeier wird am 21. Juli kurz vor den ersten Finals stattfinden. Geplant ist eine Eröffnung unter dem Motto „Hochkultur trifft Spitzensport“. Dafür wird unter anderem das Gewandhausorchester unter der Leitung des Thomaskantors auf den Fechtbahnen der Sportstätte erwartet.

Der Standort Leipzig hatte sich bereits in der Vergangenheit mit der Europameisterschaft 2010 und der Weltmeisterschaft 2005 der Fecht-Weltspitze präsentiert. Mit dem WM-Botschafter Jörg Fiedler ist außerdem ein ehemaliger Spitzensportler des Fecht Clubs Leipzig präsent. Sportdirektor Ressel betonte Leipzig vor allem als Nachwuchsstandort mit der Schwerpunktausrichtung Degen, der weiter „international konkurrenzfähige Nachwuchsathleten ausbilden“ soll.

Helene Streffer

Wer rastet, der rostet

Studenten und ihre Fahrräder

Wer denkt, der treueste Begleiter des Menschen sei der Hund, der irrt sich. Bei Studenten zumindest ist es der gute alte Drahtesel. Obwohl so manches Fahrrad häufiger den Eigentümer wechselt, als eben jenem lieb wäre, ist die Beziehung zwischen homo studens und seinem klappernden Gefährt keine bloße Zweckgemeinschaft. Wer genau aufpasst, kann die Funken sprühen sehen. Die Bremsen quietschen hören, den Reifen platzen hören. Naja, ihr wisst schon…

Für student! haben sieben stolze Radbesitzer am Hauptcampus aus dem Werkzeugkästchen geplaudert.

Charlotte, 22, Westslawistik
„Mein Fahrrad hat die Versicherung bezahlt, das Alte wurde mir geklaut."

Joachim, 25, Germanistik
„Das Rad gehörte dem verstorbenen Opa meiner Freundin."

Pascal, 21, Mathematik
„Mein Fahrrad habe ich in einem Gebrauchtfahrradladen auf der Karli gekauft. Der Vorgänger wurde mir geklaut."

Henrike, 22, Klass. Gesang (HMT)
„Mein Fahrrad kann man als antik bezeichnen. Im Ersatzteilladen haben sie gestaunt, als ich erzählt habe, dass es aus DDR-Zeiten stammt."

Johannes, 20, Mathematik
„Meine Bremsen funktionieren nicht."

Johannes, 19, Elektro- und Informationstechnik (HTWK)
„Das ist mein Stadt- und Mountainbike. Es könnte ein wenig größer sein."

Sophia, 20, Anglistik
„Das ist so ziemlich das uncoolste Fahrrad was es gibt. Ich habe es mir damals für eine mehrwöchige Reise gekauft."

Redaktion: Luise Mosig Fotos: Marie Zinkann

RÄTSELECKE

Schwer

		9	6	3		5		
	7					2		
				2		4	6	1
9		6	8		7		4	
				6				
	1		3		2	6		8
5	9	3		4				
		4					9	
		2		1	3	8		

Urstschwer

			9					7
				5			9	
1				8	2	5		
8	4	9	1		7			
		5	2		4	8		
			8		5	4	7	1
		3	5	7				4
	8			4				
6					8			

Danke!

Für die außerordentliche Unterstützung durch unser Crowdfunding-Projekt möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner
Thomas Nayda
Tobias Frank

Unterstütze uns auf Steady

https://steadyhq.com/de/studentleipzig

In & Out

Studiengebühren
Danke Merkel

Klimawandel
Danke Trump

Alternative Fakten

Studiengebühr für Langzeit- und Zweitstudium beträgt pro Semester zwei Liter Blut an die Uniklinik.

Studentenwerk verlegt Mateleitungen in alle Seminarräume.

Wir haben heimlich für den Immatrikulationsstop im Master Journalistik gesorgt, damit Interessenten Redakteure bei uns werden. Sorry.

Alle aus Sachsen geflüchteten Lehrer werden zu Beginn des neuen Schuljahres aus dem Rest der BRD abgeschoben.

Stura richtet fleischfreie Safespaces an der Uni ein.

Fake News

+++ Fußball-WM in Russland: Russisch Roulette statt Elfmeter +++ Hamburg vor G20 Gipfel: 24 Jahre bis zum Abi +++ Nach Bundestagswahl: "Merkel" sagen nach dem Rülpsen obligatorisch +++

Top 4 Terrorziele in Leipzig

Alle kommen nach Leipzig. Nur die Terroristen nicht. Neulich hat sich hier sogar einer von denen selbst umgebracht, weil er mit der örtlichen Justizvollzugsanstalt offensichtlich nicht zufrieden war. Das geht anders. student! zeigt, welche vier Orte der Boom-Town Leipzig wieder einen richtigen Wumms geben könnten:

1. Paulinum am Augustusplatz

Die Menschen sind es schon gewohnt, Uni-Kirchen zu sprengen, hat in den 1960ern auch ganz gut geklappt. Sprengen und ganz neu bauen würde wahrscheinlich schneller gehen, als auf den Eröffnungstermin des Gebäudes zu warten.

2. Probsteikirche Leuschnerplatz

Noch ne Kirche. Aber mal ehrlich, das Gebäude ist einfach hässlich. Zumindest von außen. Aber nach drinnen geht sowieso niemand, weil (vor allem katholische) Kirchen voll out sind. Weg damit.

3. Das Kaufland in Detroitnitz

Die langen Schlangen an den Kassen sind nicht mehr hinnehmbar. Der Laden nervt: Kaum Bio im Angebot, viel zu groß und außerdem kauft Frauke Petry hier manchmal ein.

4. Ganz Plagwitz

Macht kaputt, was euch kaputt macht! Gentrifizierung vertreibt auch arme Muslime. Terroristen, tut etwas dagegen!

Gefährliche Spinner

Dem Mysterium auf der Spur

Sie drehen sich in jeder Kinderhand aber niemand weiß, woher sie kommen. Fidget Spinner sollen der Generation ADHS bei der Bewältigung von Konzentrationsproblemen helfen. Doch der eigentliche Grund dafür, dass der „Spielzeug"-Trend 2017 den Erdball überflutet ist ein ganz anderer. Das Fidget Spinner Mysterium ist größer als alle anderen Probleme dieser Welt. Größer als Chemtrails, größer als die BRDGmbH, und auf jeden Fall größer als Bielefeld. Die Wahrheit ist dort draußen – Weltallweit draußen.

Denn dort warten sie – Aliens, Marsmännchen, ETs, oder was auch immer wir ihnen für Namen geben – und zwar darauf, dass genug gesponnen wird. Das Stichwort ist ‚Alientechnology'. Denn wenn weltweit genug Spinner spinnen, wird ein Kraftfeld generiert aus dem sie Energie schöpfen. Ihre Raumschiffe, die sich bereits hinter dem Mond, auf dessen dunkler Seite positioniert haben, können dann hier auf der Erde landen. Wenn dieses Szenario eingetreten ist, tendieren die Chancen, eine Weltherrschaft durch Außerirdische zu verhindern, gegen Null.

Doch das ist noch nicht alles. Sie haben es schon einmal versucht. Das Forscherteam um Archäologin Clara Loft entdeckte unglaubliches auf einer vorchristlichen Maya-Vase. Darauf abgebildet: Zwei Männer und ein sich drehendes dreiarmiges Objekt – der Fidget Spinner. Den besorgten Gesichtsausdrücken zufolge war dieser frühen Zivilisation die Gefahr bereits bekannt und es gelang damals die außerirdische Übernahme durch die Spinnerei aufzuhalten. Doch nun, tausende von Jahren später, fiel den Aliens nichts leichter als die Menschheit mit einem stumpfsinnigen Spielzeug erfolgreich einer Gehirnwäsche zu unterziehen! Der prophezeite Weltuntergang 2012 ist nicht eingetreten? Falsch! Er ist voll im Gange. Deshalb: Hört auf zu spinnen! Zerstört sie, zerstört alle Fidget Spinner auf der Welt – bevor es zu spät ist!

Mit Fackeln, Mistgabeln und Schlachtmessern

Fleisch-Day in der Mensa

Der Tag ist gekommen. Die Messer sind geschärft, die Pfeilspitzen gewetzt. Wilde studentische Jagdrufe schallen über den Campus der Universität Leipzig. Das Geschrei dringt bis in das grüne Dickicht des Clara-Zetkin-Parks vor, wo sich die städtischen Waschbären und Kaninchen zitternd vor Angst nach einem Zufluchtsort umsehen.

Es ist wieder Fleisch-Day in der Mensa am Park. Der Tag, an dem ausschließlich Fleisch- und Wursterzeugnisse auf die Teller kommen. Am besten vom Leipziger Wild, das wenige Stunden vor Beginn der Essensausgabe von fleischfressenden Studenten in den Parks und Wäldern der Stadt erlegt wird. „Unser Motto ist: Je frischer, desto besser", erklärt Matt Eagle, Leipziger Student und Mitglied in der Verbindung „Voluptas Carnis Germania".

„An einem guten Fleisch-Day erlegen wir rund 50 Kaninchen und mehr als 30 Waschbären und Marder. Hin und wieder ist auch mal ein Fuchs dabei", erläutert Eagle.

Gleich rechts hinter dem Mensa-Eingang, wo sonst Tofu-Schnitzel und Soja-Gyros über die Veggie-Theke geschoben werden, hängen heute rot tropfende Tierkadaver, um vor dem Verzehr ordentlich auszubluten. Rohes Fleisch wird von den Studenten am Fleisch-Day am liebsten verzehrt: „Die blutigen Steaks sind immer ganz schnell vergriffen. Und wer keine Zeit hat, sich in die Mensa zu setzen, der kann im Café auch Paprikaknacker und Mettbrötchen to go erwerben", so Eagle.

Eagle unterstreicht auch die Toleranz der Organisatoren des Fleisch-Days: „Im Gegensatz zu den Verantwortlichen vom Studentenwerk, die am Veggie-Day keine fleischhaltige Alternative für traditionsbewusste Esser anbieten, nehmen wir Rücksicht auf vegetarische Studenten, die sich nicht von Schwein, Rind oder Pute ernähren wollen. Für sie werden an jedem Fleisch-Day Gerichte wie Fischfilet oder Lachsauflauf zubereitet."

Die studentischen Jäger gehen nicht nur aus reiner Fleisches(s)lust auf Beutezug, sondern auch, um ein politisches Zeichen zu setzen: „Wir lassen uns nicht länger von Weltverbesserern und Pflanzenfressern entmündigen. Was auf unsere Teller kommt, entscheiden wir immer noch selbst," erklärt Brutus Blutwurst, Medizinstudent im dritten Semester. In seinem Traumjob Chirurg wird er später nicht nur in seiner Freizeit, sondern auch auf Arbeit Körper aufschlitzen und ausnehmen dürfen.

Pünktlich um 12 Uhr ereignet sich der Höhepunkt des Fleisch-Days: In der Mitte der Mensa-Ausgabe, wo sonst Nudelgerichte angeboten werden, wird ein offenes Feuer entzündet. Die fleischhungrigen Studenten, von der anstrengenden Jagd zurückgekehrt, tanzen fröhlich um die lodernden Flammen. Sie verleihen so ihrem Kampf um ihr tägliches Recht auf Bratwurst und Bulette Ausdruck. Über der Feuerstelle drehen sich Fleischspieße, die goldbraun glänzen und verführerisch duften. Auf die Frage, was denn da über dem Feuer brutzelt, bekommt man von den sonst so redseligen Jägern keine Antwort. Wer einen Schritt nähertritt, der erkennt: Das sind keine Brathähnchen oder Spanferkel. Das sind Veganer.

03 Juli Montag

Hochschulaktionstag. „Inklusion inklusive?!“ Die Universität Leipzig wird ihren ersten Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention hochschulöffentlich vorstellen. Es gibt Workshops, Rundgänge und Infostände. | Ort: Campusinnenhof Augustusplatz | Zeit: 10:30 bis 15:30 Uhr | Eintritt: frei

05 Juli Mittwoch

Podiumsdiskussion. Studium generale Thema Bildung: „Wohin mit der Bildung?“ Es diskutieren: Dr. Christian Berthold (CHE Consult GmbH), Prof. Gesine Grande (Rektorin der HTWK), Max Winkler (StuRa HTWK) und Prof. Heinz-Werner Wollersheim (Universität Leipzig). | Ort: HTWK Leipzig, Karl-Liebknecht-Straße 132, Hörsaal G119 | Zeit: 17:15 bis 18:45 Uhr | Eintritt: frei

06 Juli Donnerstag

Vernissage. „Hier sollte Ihr Titel stehen“ Depromotionen homosexueller Wissenschaftler an der Universität Leipzig zwischen 1885 und 1945. | Ort: Foyer Augusteum, Augustusplatz | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

08 Juli Samstag

Ferien. Ab heute beginnt offiziell die vorlesungsfreie Zeit. | Ort: Universität Leipzig | Zeit: ab 0 Uhr | Eintritt: frei

Sport. „Lustspiele 2017“ im Rahmen des CSD Leipzig: Unter dem Motto „Sport – Spiel – Spaß – für alle was!“ laden die Vereine RosaLöwen, RosaLinde und die Leipziger AIDS-Hilfe ein. Mit olympisch ambitionierten, aber nicht ganz ernst zu nehmenden Disziplinen wollen sie alle Bewegungsfreudigen und deren Bewunder*innen zum gemeinsamen Scharmützeln motivieren. | Ort: Friedenspark (an der Russischen Kirche) | Zeit: 16 bis 22 Uhr | Eintritt: frei

09 Juli Sonntag

Finissage. Ausstellung „Bildwechsel“ Der durch die Reformation verursachte Bildwechsel kann am Beispiel zeitgenössischer Buchillustrationen aus dem Bestand der Unibib Leipzig gezeigt werden. | Ort: Bibliotheca Albertina, Beethovenstraße 6, Fürstenzimmer | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

Stadtführung. „Queere Stadtführung“ Im Rahmen des CSD Leipzig: Die LGBTI*-Geschichte von Leipzig. | Ort: Start & Ende: RosaLinde Leipzig e.V., Lange Straße 11 | Zeit: 16:30 bis 19 Uhr | Eintritt: frei

11 Juli Dienstag

Podiumsdiskussion. „100% Gleichstellung?“ Im Rahmen des CSD Leipzig: Podiumsgespräch zur Bundestagswahl 2017 Veranstalter*innen: Referat Gleichstellung von Mann und Frau der Stadt Leipzig & RosaLinde Leipzig e. V. | Ort: Neues Rathaus, Zi. 270 (Turmzimmer), Martin-Luther-Ring 4-6 | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

14 Juli Freitag

Ausstellung/Sommerfest. Zum Ende des Sommersemesters präsentiert die HGB aktuelle Diplomarbeiten. Im Anschluss feiert die HGB ihr traditionelles Sommerfest. | Ort: HGB Galerie und Innenhof, Wächterstr. 11 | Zeit: ab 16 Uhr | Eintritt: frei

15 Juli Samstag

Demo/Straßenfest. Christopher Street Day: Mittags startet ein Wagenzug, ab nachmittags wird mit Livemusik auf dem Marktplatz gefeiert. | Ort: Markt Leipzig | Zeit: ab 14 Uhr | Eintritt: frei

16 Juli Sonntag

Flohmarkt. Trödel, Ramsch und coole Lumpen | Ort: Biergarten Ilses Erika, Bernhard-Gring-Straße 152 | Zeit: ab 14 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Hörspielsommer

Der Leipziger Hörspielsommer ist deutschlandweit das größte Festival für Hörspielkunst. Jährlich heißt die zehntägige Open-Air-Veranstaltung mehr als 10.000 Besucherinnen und Besucher zum kostenfreien Hörspielgenuss im Richard-Wagner-Hain an der Weißen Elster willkommen.

Richard-Wagner-Hain am Elsterflutbecken

07. bis 16. Juli von 16 bis 22 Uhr

Der Eintritt ist frei

Foto: Hörspielsommer e.V.

17 Juli Montag

Musikabend. „Open Stage“ Regeln: keine Anmeldung einfach spielen – max. 3 Songs am Stück – Respekt vor den Künstler/innen. Eigene Instrumente können mitgebracht werden. Es gibt aber auch ein Grundset an Instrumenten auf der Bühne. Westerngitarre, Konzertgitarre, Piano, Cajon und Bass. Zuhören ausdrücklich erlaubt. | Ort: Soziokulturelles Zentrum die Villa, Lessingstraße 7 | Zeit: ab 20 Uhr | Eintritt: frei

19 Juli Mittwoch

Spieleabend. „Brot und Spiele“: Kartenspiele, Brettspiele und Würfelspiele an verschiedenen Tischen. | Ort: Moritzbastei, Galerie | Zeit: ab 20:30 Uhr | Eintritt: frei

21 Juli Freitag

Disco. „Semesterabschlussparty“ Campus United lädt unter dem Motto „Alle Hochschulen – alle Fakultäten – eine Party“ zur großen Semesterabsch(l)uss-Party ein. | Ort: Moritzbastei, alle Floors | Zeit: ab 22 Uhr | Eintritt: AK: 6,00 € / 4,00 €

22 Juli Samstag

Party. „Bud Spencer Sommer Open Air Party“ | Ort: Mörtelwerk Plagwitz, Am Kanal 28 | Zeit: ab 19 Uhr | Eintritt: 1 €

26 Juli Mittwoch

Disco. „Los! Tanzen! – Prüfungsfrei!“ Tischtennis & Tanzmusik | Ort: Moritzbastei, Oberkeller | Zeit: ab 22 Uhr | Eintritt: frei bis 23 Uhr, danach 5,00 € / 2,50 €

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig

28 Juli Freitag

Jahrmarkt. „Sommer-Kleinmesse“: Viele Fahr-, Lauf- und Versorgungsgeschäfte des großen Leipziger Schaustellervereins verwandeln den Festplatz am Cottaweg in einen riesigen Jahrmarkt. | Ort: Festplatz am Cottaweg | Zeit: bis zum 13.08. täglich ab 14 Uhr | Eintritt: frei

Anzeige

IMPRESSUM

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
Online: www.student-leipzig.de
Twitter: @studentleipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: student! e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
René Loch und Sophia Neukirchner
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Preisliste 05/2017
anzeigen@student-leipzig.de

Chef redaktion (V.i.S.d.P.):
Jonas Nayda, Charlott Resske (Stellv.)
chefredaktion@student-leipzig.de

Ressortleiter:
Hochschulpolitik: Rewert Hoffer
Perspektive: Theresia Lutz
Interview: Jonas Nayda (jn)
Wissenschaft: Alexander Schuch
Leipzig: Gesine Münch (gm)
Thema: Luise Mosig (lm) & Karla Rohde (kr)
Kultur: Nathalie Trappe (nt)
Service: Anne-Dorette Ziems (adz)
Sport & Spiele: Alexander Sinoviev
Kalender: Jonas Nayda (jn)
Foto: Marie Zinkann (mz)
Grafik: Karla Rohde (kr)
Campuskultur: Dennis Hänel

Redakteure:
Alisa Öfner, Bianca Wohlfart, Dominica Kaluza (dk), Franziska Roiderer, Helene Streffer, Lisa Marie Schulz

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.
Zu Gunsten der Lesbarkeit verzichten wir auf Sonderzeichen für eine geschlechtsneutrale Sprache.

Nächste Ausgabe erscheint: 09. Oktober
Redaktionsschluss: 28. September

Studenten aufgepasst!

Sommerspezial

bis zu 2 Kaltmieten geschenkt und Einbauküche möglich

GOHLIS NORD – Zillstr. 6

Warmmiete: **534,- €**

3-Raumwohnung
im Norden von Leipzig

60 qm | sofort bezugsfertig | die Wohnung wurde mit Laminat ausgestattet | Badezimmer mit Wanne Keller und Trockenraum | ausreichend Parkmöglichkeiten direkt vor dem Haus | Kaltmiete 369 € Nebenkosten 165 € | Warmmiete 534 € | Kaution: 2 Kaltmieten | Baujahr 1987 | Fernwärme, EVK: 100,16 kWh/(m²*a)

SELLERHAUSEN – Ostheimstraße

Warmmiete: **460,- €**

3-Raumwohnung
3-er WG geeignet mit Balkon

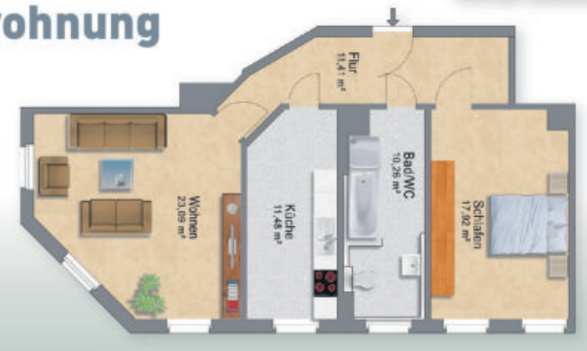
ca. 52 qm | frisch saniert | modernes Laminat in den Wohnräumen | separate Küche mit Fenster gefliestes Bad mit Dusche | Keller und Abstellkammer | Balkon vorhanden | Straßenbahnanbindung direkt im Wohngebiet | gute Erreichbarkeit der Autobahnen | idyllische Wohngegend | Gaszentralheizung | EVK: 140,15 kWh/(M²*a) | Baujahr 1906 | 2 Kaltmieten Kaution | WM: 460,00 €

SCHÖNEFELD – Dimpfelstr. 51- 3. OG

Warmmiete: **599,- €**

Lichtdurchflutete 2-Raumwohnung
für 2-er WG oder Paare – EBK inkl.

ca. 74 qm | 2 große helle Räume | Wohnräume mit Laminat | Küche mit Fenster & Einbauküche Großzügiges TLB mit Badewanne | Kelleranteil & Abstellkammer | Gartenanteil mit Unterstellmöglichkeit für Fahrräder | Kaution: 2 Kaltmieten EVK: 187,5 kWh/(m²*a), Fernwärme | Baujahr: 1910 KM: 415,00 € / WM: 599,00 €



BCRE Leipzig Wohnen

0341 256 594 518
vermietung@bcre-leipzig.de
www.bcre-leipzig.de